

Monatshefte

FÜR DEUTSCHEN UNTERRICHT,
DEUTSCHE SPRACHE UND LITERATUR

Official Organ of the German Section of the Modern Language
Association of the Central West and South

Volume XL

January, 1948

Number 1

GOETHE UND DIE DEUTSCHEN*

BERNHARD BLUME
Ohio State University

Das Thema, das uns beschäftigen soll, hat ein vieldeutiges Gesicht. Goethe und die Deutschen: das heißt zunächst nach den Wurzeln fragen, aus denen Goethes Wesen erwachsen ist, es heißt weiter nach der Bedeutung fragen, die Goethe in einem bestimmten historischen Augenblick für den deutschen Geist gehabt hat, und es heißt schließlich und nicht zuletzt nach der Wirkung fragen, die Goethe auf die deutsche Entwicklung ausgeübt hat. Alles Fragen, die eher gestellt als beantwortet sind.

Die erste Frage, die Frage nach den Ursprüngen, ist noch am leichtesten zu beantworten. In zahllosen Abhandlungen sind die „Einflüsse“ untersucht worden, aus denen sich Goethes geistige Welt gebildet hat, und das entscheidende Wort zu diesem Thema ist überdies von Goethe selbst gesprochen worden, in seiner Lebensgeschichte: *Dichtung und Wahrheit*. Es ist nicht mehr als eine Selbstverständlichkeit, daß Goethes Lebenswerk zutiefst im deutschen Wesen gegründet ist: die Stuben im Elternhaus und die Menschen darin, die Gassen der Heimatstadt, die Wiesen und Felder um Frankfurt, die Hügel des Elsass, der ziehende Rhein und das ragende Münster am Strom, Hörsaal und Jahrmarkt, Pfarrhaus und Studentenkneipe, — all dies und vieles mehr ist in den Götz und in den Werther, in den Faust und in den Wilhelm Meister, in Goethes Lieder und Gedichte eingegangen. Aber auch das ist eine Selbstverständlichkeit, daß dies nicht alles ist. Goethe, dieser vielseitigste und umfassendste Geist, den Deutschland hervorgebracht hat, hat sich aus Wurzeln genährt, die weit über Deutschlands Grenzen hinausgegriffen haben. Nicht nur Leibniz und Herder, Hans Sachs und Luther haben geistig-sittlich auf seinen Lebensgang gewirkt, Namen wie Spinoza und Shakespeare, Homer und Euripides, Racine und Rousseau mögen andeuten, wie vielfach verteilt die bildenden Kräfte gewesen sind, die diesen außergewöhnlichen Mann hervorgebracht haben. Und wenn wir Namen wie Shakespeare oder Rousseau nennen, so wollen wir damit nicht einfach bezeichnen, was Goethe gelesen hat, sondern wir sehen in diesen Namen Lebenshaltungen ausgedrückt, die alle zu gewissen Zeiten bestimmend, formend,

* Vortrag, gehalten am 25. Oktober 1946 vor der Literarischen Gesellschaft Chicago.

beispielgebend auf Goethes Werden eingewirkt haben. Aber nicht diese Aufgabe wollen wir uns stellen, den so kompliziert gebildeten und doch so einheitlich zusammengewachsenen Organismus, den wir Goethe nennen, analysierend in seine Urbestandteile wieder aufzulösen, aufzuzeigen, was in ihm „deutsch“ gewesen ist, und was er anderen Quellen verdankt, — nicht die Frage nach dem *Woher* der Goetheschen Lebensbahn soll uns beschäftigen, sondern die Frage nach dem *Wohin*.

In Goethes Schriften kehrt ein bestimmtes Wort immer wieder, das Wort „wirken“, bewirken, einwirken, und dieser Frage nach Goethes „Wirkung“ nachzugehen, haben wir uns vorgesetzt. Nicht die literarische Bedeutung, die Goethe für andere Künstler gehabt hat, ist damit gemeint, noch auch jene breite Berühring mit dem Publikum, die sich aus der Anzahl von Theatererfolgen und Buchauflagen ablese lässt, sondern jene tiefere Durchdringung, die sich als Antrieb zum *Handeln* auswirkt.

Wir alle wissen von Menschen, die in unserem eigenen Leben entscheidend gewesen sind: Eltern und Geschwister, Freunde und Feinde, geliebte und gehaßte Menschen, Lehrer und Erzieher, Führer und Verführer haben uns Anstöße zum Guten und zum Bösen gegeben, ohne die wir nicht geworden wären, was wir sind. Die Frage ist, hat Goethe eine ebensolche lebendige Wirkung im großen gehabt, gehört er zu den wirklichen Führern und Erziehern des deutschen Volkes, hat er Richtung gewiesen, Bahn gebrochen, bestimmd eingewirkt auf den Gang des deutschen Schicksals?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Wir sind überdies auf auf den Einwand gefaßt, solche Wirkung sei gar nicht die Aufgabe des Künstlers. Es gibt in der Tat eine weitverbreitete Richtung in der Kunstbetrachtung, die das Wesen des Schönen gerade in seinem Mangel an Lebenszusammenhang sieht. Herausgelöst aus der Verflochtenheit mit dem Wirklichen existiert für solche Auffassung das Kunstwerk in einer zeitlosen, gleichsam überirdischen Sphäre; „selig in ihm selbst“ dauert es klar und rein in einer Vollkommenheit, die dem Bereich des Täglichen entrückt ist. Es gibt ein Gedicht Rilkes, das besonders geeignet sein mag, diese Frage nach der Aufgabe der Kunst zu verdeutlichen. Gerade Rilke denken wir uns ja so gern als einen Dichter, der, einem Kult des Schönen um seiner selbst willen ergeben, in ästhetischer Selbstgenügsamkeit artistische Gebilde höchsten Ranges geschaffen hat, und nicht umsonst sind so viele seiner Dichtungen Kunstwerke *über* Kunstwerke, Versuche, Schöpfungen großer Meister im Medium der Sprache noch einmal zu schaffen. Wenigstens scheint es so. Aber eins dieser Gedichte macht beinahe brutal, wir durch einen elektrischen Schlag, die Wahrheit fühlbar, um die es auch für Rilke in aller Kunstübung geht.

Als eine Nachzeichnung der Umrisse einer antiken Statue, eines Apollo-Torsos, dessen Haupt verloren ist, scheint dies Gedicht zu beginnen: „Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt, darin die Augenäpfel reiften.“ Und dann fährt es fort, für den oberflächlichen Blick nichts als

die Konturen eines schönen Leibes nachzutasten, bis der unerwartete Schluß den Hörer aus ästhetisch genießender Verlorenheit jäh aufschreckt und in seine eigene Existenz zurückwirft:

Wir kannten nicht sein unerhörtes Haupt,
darin die Augenäpfel reiften. Aber
sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber,
in dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt

sich hält und glänzt. Sonst könnte nicht der Bug
der Brust dich blenden, und im leisen Drehen
der Lenden könnte nicht ein Lächeln gehen
zu jener Mitte, die die Zeugung trug.

Sonst stünde dieser Stein entstellt und kurz
unter der Schultern durchsichtigem Sturz
und flimmerte nicht so wie Raubtierfelle

und bräche nicht aus allen seinen Rändern
aus wie ein Stern: denn da ist keine Stelle,
die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.

Daß diese Augen, die nicht mehr da sind, dennoch da sind, darum geht das Gedicht. In dem Glühen und Glänzen, dem Flimmern und Blenden, das über diesen Leib läuft, bewegt sich geheimnisvoll die Kraft, die einst im Lichtstrahl der Augen zusammengefaßt war, eine Kraft, die sich nun gleichsam auf den ganzen Körper verteilt hat, und die noch immer die gleiche Richtung, die Richtung auf den Betrachter hat, ihn „ansieht“, das heißt, auf ihn wirkt. Nicht von Genuß ist hier die Rede, sondern von Forderung. „Du mußt dein Leben ändern“: das heißt, im Angesicht dieses göttlichen Leibes, der noch zerbrochen die sieghafte Ganzheit, die Ordnung und das Gesetz seines Daseins ausstrahlt, im Angesicht solcher Vollkommenheit kann sich dein eigenes ungeordnetes, bruchstückhaftes, zufälliges, chaotisches Leben nicht mehr halten. Verpflichtend steht vor dir die Forderung nach einem Neubeginn.

Nichts anderes meint Goethe, wenn er seinen Lesern zuruft:

Ich schreibe nicht, euch zu gefallen,
Ihr sollt was lernen!

Nun kann freilich keiner andere lehren, der nicht selbst gelernt hat, keiner andere erziehen, der nicht selbst erzogen worden ist. Der sich nicht selbst erzogen *hat*, müßte man genauer sagen, denn dies ist Goethes Glaube, daß jeder Mensch sein eigener Lehrmeister zu sein hat und auch sein kann, und mit diesem Glauben an das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen steht Goethe im Zuge einer europäischen Entwicklung, die mit der Renaissance ihren Anfang genommen hat und deren drohende Ablösung durch ein neues, ein kollektives Ideal wir seit einem Menschenalter schaudernd miterleben. Diesen Glauben an das Individuum teilt Goethe mit seinen Zeitgenossen: mit demselben Vertrauen auf das heilige Recht des menschlichen Herzens, ohne Furcht vor der Macht tritt Lessings Jude Nathan dem Sultan Saladin entgegen, Schillers Marquis Posa

dem König Philipp, Goethes Iphigenie dem König Thoas. Dieselbe Zuvorsicht lebt in Kants berühmter Definition der Aufklärung: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. *Sapere aude!* Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen— ist also der Wahlspruch der Aufklärung.“

Dies Jahrhundert der Aufklärung, in dem Goethe wurzelt, das achtzehnte Jahrhundert, hat sich selbst als ein skeptisches, zweifelndes, auflösendes, analytisches Jahrhundert gesehen; was uns heute viel tiefer beeindruckt ist seine tiefe Gläubigkeit. Angesichts der Ruinenstädte des heutigen Europa, angesichts der Greuel, unter denen ein Kontinent im Abgrund zu versinken droht, will uns das Bild des Menschen, das das achtzehnte Jahrhundert geschaffen hat, fast unbegreiflich erscheinen. Schwerlich jemals zuvor und sicher nicht nachher war so viel Glaube an die Kraft des Menschen lebendig, so viel Achtung vor seiner Würde, so viel Vertrauen auf sein Recht. Eine Ahnung von der Einzigartigkeit dieses Jahrhunderts und von der Fragilität seiner Zustände muß Goethe vor der Seele gestanden haben, als er gegen Ende seines Lebens ausrief: „Laßt uns so viel als möglich an der Gesinnung festhalten, in der wir herankamen. Wir werden die letzten einer Epoche sein, die sobald nicht wiederkehrt.“

Zwei Dichtungen sind es, die mehr als andere den Geist dieser Epoche für uns festgehalten haben: Defoes *Robinson Crusoe* und Goethes *Faust*, die eine ihre Frühzeit, die andere ihre Spätzeit spiegelnd. Im Bild der Insel hat naive Genialität ein vollkommenes Symbol gefunden für die Existenz des Menschen, der ganz allein auf sich gestellt ist, und der diesem Alleinsein gewachsen ist. Im gleichen Geiste greift Lessing einmal nach dem Gleichnis der Windmühle, um in ein paar stolzen und prägnanten Sätzen das Bild seiner geistigen Existenz zu zeichnen. „Ich bin wahrlich nur eine Mühle und kein Riese. Da stehe ich auf meinem Platze, ganz außer dem Dorfe, auf einem Sandhügel allein und komme zu niemand und helfe niemand und lasse mir von niemand helfen. Wenn ich meinen Steinen etwas aufzuschütten habe, so mahle ich es ab, es mag sein, mit welchem Winde es will. Alle zweiunddreißig Winde sind meine Freunde. Von der ganzen weiten Atmosphäre verlange ich nicht einen Fingerbreit mehr, als gerade meine Flügel zu ihrem Umlaufe brauchen. Nur diesen Umlauf lasse man ihnen frei. Mücken können dazwischen hinschwärmen, aber mutwillige Buben müssen nicht alle Augenblicke sich darunter durchjagen wollen; noch weniger muß sie eine Hand hemmen wollen, die nicht stärker ist, als der Wind, der mich umtreibt. Wen meine Flügel in die Luft schleudern, der hat es sich selbst zuzuschreiben; auch kann ich ihn nicht sanfter niedersetzen als er fällt.“

Was bei Defoe die Insel ist, und bei Lessing die Windmühle, kehrt in Goethes *Götz* als Ritterburg wieder; und jedesmal wird ein vom Ganzen abgetrenntes Stück, sich selbst genug, auf sich selbst vertrauend, zu einer kleinen Welt für sich. Aber eben dies ist, seit dem Untergang der mittelalterlichen Kultur, das Schicksal des abendländischen Menschen überhaupt: auf sich selbst gestellt zu sein; doch im Lauf dieses Befreiungsprozesses, in dem das Individuum immer freier, immer unabhängiger, immer selbständiger geworden ist, ist es, einer merkwürdigen Paradoxie zufolge, gleichzeitig immer unsicherer, immer schwankender, immer zielloser geworden. „Frohlockend drangen unsere Geister aufwärts,“ heißt es bei Hölderlin, „und durchbrachen die Schranken, doch wie sie sich umsahen, wehe, da war eine unendlich Leere.“ Was zunächst mit Jubel begrüßt wird, das Zerschlagen aller Bindungen, der Ausbruch aus der Abhängigkeit von Kirche, Staat, Stand und Zunft, endet mit Klage; der Weg ins Freie mündet in Einsamkeit. Und so entsteht jenes geistige und sittliche Vakuum, in das einzubrechen die Systeme der Gewalt zuletzt ein leichtes Spiel hatten.

Nicht zufällig taucht in der Spätzeit dieser Epoche das Bild der Insel wieder auf, doch nun in einem gänzlich anderen Sinne: nicht Schauplatz menschlicher Tatkraft mehr, sondern Sinnbild der Abgettrenntheit hilflos isolierter Existenz. Jene seltsame Vorliebe für Venedig, die märchenhafte Inselstadt, ist gemeint, die uns in Werken moderner Dichtung so frappiert, in Thomas Manns *Tod in Venedig*, in Dramen Hofmannsthals, in Gedichten Rilkes: Symbol des Verfalls, steriler Verzauberung, einer Existenz, die prekär über dem Bodenlosen schwebt.

In der Mitte zwischen den beiden Polen, in der Mitte zwischen dem naiven Optimismus des sich befreien Individuums und der nihilistischen Verzweiflung des befreiten, steht Goethes *Faust*. Unter den so zahlreichen und so charakteristisch deutschen Dichtungen, die vom *Parzival* bis zum *Zauberberg* sich darum bemühen, den Menschen auf der Suche nach dem Sinn seines Daseins darzustellen, ist der *Faust* die repräsentativste geworden. Nicht mehr allerdings ist wie im *Parzival* das Ziel der Lebensreise leuchtend klar, und nur der Weg zu ihm verschlungen und mühsam zu finden, das Ziel selbst ist nun fragwürdig geworden. Es ist Goethes große Tat, daß er den deutschen Geist, als er zum erstenmal ernsthaft an sich zu zweifeln anfing, noch einmal aus den Abgründen der Verzweiflung herausriß und zur Bejahung zurückführte. Dies gelang nicht ohne Schwierigkeit. Verschwunden ist der unbeschwerte Glaube an die unbegrenzten Möglichkeiten des Menschen; *Faust* fehlt es zwar keineswegs an dem Mute, den Kant vom Menschen verlangt, dem Mut, seinem Verstande zu folgen, und sollte ihn dieser Weg in die Hölle führen, es fehlt ihm aber durchaus an der Überzeugung, daß auf diesem Wege sich der Sinn seines Lebens enträtselfe werde. Vielmehr mit dem völligen Zusammenbruch dieser Überzeugung, der *Faust* einen großen Teil seines Lebens geopfert hat, beginnt je gerade das Stück.

Was Faust in seinem Studium aller Fakultäten erstrebt hat, ist dem suchenden Verstand verschlossen; „alles Denken hilft zum Denken nichts“, nur im Leben offenbart sich der Sinn des Lebens, dies ist die Erkenntnis, zu der Faust am Ende geführt wird. Wie gefährdet, wie kompliziert und problematisch die Situation des auf sich selber stehenden Individuums schon geworden ist, zeigt sich schlagend an Fausts Wette mit dem Teufel. Denn so überzeugt ist Faust im völligen Dunkel seiner irrenden Existenz, daß weder Ziel, Sinn noch Richtung seines Lebens da sei, daß er durchaus bereit ist, seine Seele zu verwetten. Sollte sich wirklich etwas finden, das dem Leben Wert verleihen könne, dann solle ihn gleich der Teufel holen, das ist Fausts tiefste pessimistische Überzeugung. Sie ist ausgesprochen in dem großen Fluch, der der Wette vorausgeht, und der eine Absage an das Leben und seine Güter darstellt, wie sie radikaler nicht zu denken ist:

So fluch' ich allem, was die Seele
 Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt,
 Und sie in diese Trauerhöhle
 Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
 Verflucht voraus die hohe Meinung,
 Womit der Geist sich selbst umfängt!
 Verflucht das Blenden der Erscheinung,
 Die sich an unsre Sinne drängt!
 Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
 Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
 Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
 Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
 Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
 Er uns zu kühnen Taten regt,
 Wenn er zu müßigem Ergetzen
 Die Polster uns zurechte legt!
 Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
 Fluch jener höchsten Liebeshuld!
 Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben,
 Und Fluch vor allem der Geduld!

Mit diesem Versuch, alle Freuden des Lebens als Trug und Illusion zu entlarven, ist Faust hier in gefährliche Nähe zu Schopenhauers Philosophie gelangt, dessen Hauptwerk, *Die Welt als Wille und Vorstellung*, in seiner absoluten Verneinung des ganzen Zeitalters zwar erst später zur Wirkung gelangt, aber doch schon zu Goethes Lebzeiten erschienen ist.

In dieser verzweifelten, negativen Haltung dem Leben gegenüber schließt nun Faust seine leichtsinnige und frevelhafte Wette ab, bei der er, wie sie auch ausgehen mag, nur verlieren kann. Denn wenn Faust recht hat, wenn sich zeigen sollte, daß das Leben tatsächlich so ohne Trost und Freude ist, wie Faust in seinem großen Fluch behauptet hat, dann hat Faust allerdings gewonnen, aber wer wollte ihm wünschen, so zu gewinnen. Es würde nichts anderes heißen als daß Faust sich schon zu Lebzeiten in der Hölle befindet, daß sein Leben eine endlose Kette

von Qual, Leiden und Enttäuschung ist. Sollte aber Faust verlieren — und daß Faust eine solche Wette verliert, müssen wir freilich hoffen, so lange wir selbst das Leben noch lebenswert finden — sollte Faust verlieren, so hat er seine Seele dem Teufel überschrieben. Tatsächlich verliert Faust ja auch seine Wette, und wenn die Folgen, die er selbst an den Verlust geknüpft hat, nicht eintreten, so hat er das nur einem Akt der göttlichen Gnade zu verdanken. Dieser Akt der Gnade ist kein Akt der Willkür, sondern die Entscheidung einer höheren Instanz, vor der auch der Teufel seine Wette verloren hat, indem Faust zwar — entgegen seiner Erwartung — Befriedigung im Leben gefunden hat, aber durch keine der Gaben, die der Teufel ihm geboten hat. Und der Teufel steht ja auch dem Augenblick, in dem Faust sich ins Freie durchringt, in dem er den Schritt zur endgültigen Bejahung des Daseins vollzieht, völligverständnislos gegenüber. Ein alter blinder Mann, der sich im Dunkel der Nacht durch den Schloßhof tastet, der die Totengräber, die schon sein Grab schaufeln, für seine eigenen Arbeiter hält, und der kichernde Gespenster herrisch zum Fortgang der Arbeit spornt, — Mephisto schüttelt sich vor Lachen über solch groteskes Mißverständen der Wirklichkeit und kann nicht begreifen, daß dieser alte Mann sich gerade jetzt ans Leben festklammert. „Den letzten, schlechten, leeren Augenblick, der Arme wünscht ihn festzuhalten,“ höhnt er ihm nach. Mephisto freilich faßt nur, was mit den Sinnen zu fassen ist; dem inneren Licht gegenüber, daß dem im äußeren Dunkel zugrundegehenden Faust gerade jetzt den Lebensweg erleuchtet, ist *er* mit Blindheit geschlagen, und wenn ihm schließlich Fausts Seele entzogen wird, so deshalb, weil er diese Seele zwar berührt, gereizt, auch vom Wege abgelenkt, aber doch nie wirklich und dauernd besessen hat.

Mit Fausts Tode endet das Drama, das in Fausts Studierstube begonnen hat, und man mag sich fragen, ob es Goethe nicht damit hätte genug sein lassen können; man kann sich fragen, wie man sich in der Tat gefragt hat, ob es notwendig war, daß Goethe seinem Seelendrama, in dem doch offenbar alles auf die innere Entwicklung des Helden ankam, noch einen „christlich-katholisierenden Schluß“ anhängte. Die Frage scheint um so berechtigter als doch Goethe selbst diesen Himmel, in den er seinen Helden führt, nicht ganz wörtlich genommen wissen wollte. Zu Eckermann jedenfalls hat er noch kurz vor seinem Tode gesagt, „daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.“

Wenn ihm also die kirchlichen Vorstellungen offenbar ein Hilfsmittel zur Darstellung seiner poetischen Intentionen waren, so muß man sich freilich um so mehr fragen, was denn diese Intentionen waren. Sie

waren, um es auf eine Formel zu bringen, der Versuch, es über jeden Zweifel klar zu machen, daß dies Drama des Subjektivismus kein subjektivistisches Drama ist. Das heißt: das ganze Stück durch geht es um die Frage, wie urteilt Faust über das Leben, kann das Leben Faust Befriedigung bieten, verwirft Faust das Leben oder läßt er es gelten. Das heißt: das ganze Stück hindurch hat Faust dem Leben gegenüber eine urteilende, richtende, fordernde, annehmende oder ablehnende Haltung; diese Frage aber, die Faust so ausschließlich beschäftigt, was ihm das Leben ist, ist nicht die einzige und nicht die letzte, auf die es ankommt; wichtiger, viel wichtiger ist die Frage, was *er* dem Leben ist, und so muß er sich mit Recht gefallen lassen, daß nicht nur er das Leben wägt, sondern daß zuletzt das Leben ihn wägt. Und da zeigt sich nun, daß er keineswegs belohnt wird, sondern — begnadigt.

So lange Faust am Leben ist, hat das Stück im Grunde nur *einen* Schauplatz, Fausts Seele, das ganze Stück durch gilt nur *ein* Maßstab: Fausts; Prolog und Epilog aber rücken die Dinge aus der subjektiven Sphäre und stellen sie unter eine objektive Bewertung. Der Herr im Faust drückt Goethes eigenen Abstand zu seinem Helden aus, und diesen Abstand hat man nicht immer beachtet.

Abstand von seinem Helden hatte Lessing von Goethe schon angesichts des Werther verlangt, manche zerstörenden Folgen des Romans klar voraussehend. „Also, lieber Goethe,“ rief er ihm zu, „noch ein Kapitelchen zum Schluße, und je zynischer desto besser.“ Zynisch, das hieß für Lessing: nicht leidenschaftlich überhitzt, sondern kalt, nicht jünglinghaft sentimental, sondern männlich gefaßt. Dieses Schlußkapitel hat Goethe nicht geschrieben, aber doch viele Jahre später Werthers Schatten dem Leser zurufen lassen: Sei ein Mann und folge mir nicht nach!

Der *Faust* aber *hat* das Schlußkapitel, das es unmöglich macht, den Dichter mit seinem Geschöpf zu verwechseln. Es ist freilich kein zynisches, sondern ein ernstes, ja feierliches Nachwort, und es läßt keinen Zweifel, daß der Dichter seinen geliebten Helden in einem höheren Sinne als unzulänglich erkennen muß.

Seltsam beschwörend hatten ja schon die Verse geklungen, mit denen Goethe um 1800 vom ersten Teil des Faust Abschied nahm:

Am Ende bin ich nun des Trauerspieles,
Das ich zuletzt mit Bangigkeit vollführt,
Nicht mehr vom Drange menschlichen Gewühles,
Nicht von der Macht der Dunkelheit gerührt.
Wer schildert gern den Wirrwarr des Gefühles,
Wenn ihn der Weg zur Klarheit aufgeführt?
Und so geschlossen sei der Barbareien
Beschränkter Kreis mit seinen Zaubereien.

Nicht Vorbild wäre demnach der Faust, sondern Bannung, Beschwörung, Überwindung einer Gefahr. Daß in solcher faustischen Existenz Gefahr liegt, hat man freilich nicht gesehen, und wenn man es gesehen hat, hat man es so gewollt. Wir alle wissen, wie sehr dies Wort „faustisch“

einem modernen Geschichtsphilosophen zum bewunderten Inbegriff der abendländischen Kultur überhaupt geworden ist. Dies faustische Element: die rastlose Unruhe, die unersättliche Lebensgier, das ewige Ungenügen, das ungezähmte Streben in alle Weiten und Fernen, das herausfordernde Paktieren mit dem Bösen, die rücksichtslose Gewaltsamkeit, das Herrenmenschentum, ja, all das ist faustisch ohne die Korrektur, die Goethe ihm selbst gegeben hat.

Vor kurzem hat sich in der Goethestadt Frankfurt ein Kreis von Goetheverehrern zusammengefunden, um wie jedes Jahr den Geburtstag Goethes zu feiern, um, angesichts des Vergänglichen und Vergangenen Trost zu schöpfen aus dem was ewig ist, um noch aus den Trümmern des Goethehauses Goethes Stimme zu sich reden zu lassen. Man kann die Rede, die der Vorstand des Goethe-Museums, Ernst Beutler, bei dieser Gelegenheit gehalten hat, nur mit Ergriffenheit lesen. Es ist tief bezeichnend, daß ein Kernstück dieser Rede ein Abrücken vom Begriff des Faustischen war. Was Spengler die faustische Epoche genannt hat, sagt Beutler, war kein abendländisches Schicksal, sondern eine deutsche Tragödie. Goethe hat den Begriff des Faustischen nie gebraucht; Faust war ihm kein Vorbild. Beutler sieht den deutschen Weg in die Katastrophe vorgezeichnet in der Entwicklung der deutschen Philosophie, in der von Fichte ab bis zu Nietzsche und seinem Trabanten Spengler das blinde Wollen immer mehr das Übergewicht über das klare Denken bekam, und er sieht diese Entwicklung verkürzt und vorgedeutet in einer Szene des *Faust*, der Szene von Fausts Bibelübersetzung. Es ist dies die Szene, in der Faust den Anfang des Johannes-Evangeliums übersetzt und nach einer Verdeutschung des griechischen „logos“ sucht. Von der Übersetzung „Wort“ nicht befriedigt — er „kann das Wort so hoch unmöglich schätzen“ — sucht er immer weiter, wobei er sich immer entscheidender vom ursprünglichen Sinn entfernt, um schließlich „getrost“ zu schreiben: „Im Anfang war die Tat.“

Hierzu bemerkt Beutler: „Nicht, daß Faust die Bibel übersetzt, sondern daß er sie so verhängnisvoll verfälscht, ist das Wesentliche an dieser Szene, die so zu einer Achse des ganzen Stükkes wird, gleichwertig neben Fausts Fluch auf Wissenschaft und Glauben. Der Gegenbegriff zu „logos“, der göttlich ordnenden Vernunft, ist „Chaos“. Chaotisch sind die Folgen von Fausts Entscheidung: Teufelsbund, Verführung, Mord und Schaffot; das Reich wird untergraben; Raufebold, Habebald, Haltefest, Eilebeute werden Fausts Genossen; die letzte Kirche geht in Flammen auf; Völker werden versklavt; bis zuletzt ein Grab geschaufelt wird, wo neues Leben entstehen sollte.“ (*Besinnung*, Wiesbaden 1946).

Man kann sehr wohl verstehen, wie den Deutschen heute unter dem Eindruck eines historischen Zusammenbruchs ohnegleichen auch in dem Helden ihrer größten Dichtung die gefährlichen, zur Katastrophe treibenden Züge stärker zum Bewußtsein kommen als jemals zuvor. Kein Zweifel ist aber auch, daß Goethe um die heilenden Kräfte so gut gewußt

hat wie um die zerstörenden, und daß er selbst seinen Faust in einem Lichte gesehen hat, das über den Faust hinausweist.

Was der Person Fausts fehlt, läßt sich mit einem Worte sagen: es fehlt ihm die Liebe. Und deshalb sehen wir ihn am Schlusse in Sphären geführt, wo wir annehmen müssen, daß er, fortgetrieben zu höherer Verwandlung, das nachholen wird, worin sein Leben zu leicht befunden worden ist. Nicht ohne tiefen Sinn wird ihm Gretchen als Führerin gegeben. Sie, die einst so bescheiden zu dem großen Mann aufgesehen hat, ist ihm nun weit voraus, weil sie so viel mehr teilgehabt hat an jener Liebeskraft, deren Wesen nicht Faustische Leidenschaft, sondern Gretchenhafte Hingabe ist; nicht ohne tiefen Sinn wird Faust nun eine Aufgabe zuerteilt, deren Sinn nicht Herrschen und an sich reißen ist, sondern Dienen und Helfen, und nicht umsonst bewegt er sich aufwärts zu den Tönen himmlischer Chöre, die in immer neuer Verwandlung immer nur, ekstatisch, seraphisch, angelisch, das eine Wort umschreiben: Liebe.

Eine Nation, die ihr Wesen als faustisch empfand, und die in der Maßlosigkeit, in der Lebensgier, im unbezähmbaren Drang der Goetheschen Figur sich selbst entdeckte, eine solche Nation übersah, daß Goethe selbst sich vom Faustischen abgewandt hatte. Wogegen Faust bis zuletzt rebelliert, und was ihn zu Ausbrüchen wildest Verzweiflung treibt, das: „Entbehren sollst du, sollst entbehren!“ das wird, ins Positive gewendet, als „Entsagung“ der Kern von Goethes sittlicher Alterslehre.

Entsagung ist der Verzicht uaf das Faustische, ist der Verzicht auf das Ausleben des Selbst, Entsgung verlangt das Einfügen des Einzelnen in ein Ganzes, Entsgen heißt: nicht herrschen sondern dienen wollen. Dieser Verzicht ist ein tragischer Verzicht, er kann nur durch Opfer erreicht werden.

Goethes Altersroman *Die Wanderjahre* führt den bezeichnenden Untertitel *Die Entsgenden*, und ohne daß das Wort Entsgung fällt, wird darin einmal mit dem Mittel des Gleichnisses, das Goethe zeitlebens so geliebt hat, dem Helden das Wesen der Entsgung klargemacht. Wilhelm bringt mit Jarno eine Nacht bei einem Köhler zu, und in der Betrachtung des Kohlenmeilers sucht nun Jarno durch eine Sokratische Frage- und Antworttechnik Wilhelm zu jenem höheren Lebensverständnis zu leiten, auf das es im *Wilhelm Meister* immer wieder ankommt. Wilhelm hat von seinem Bildungsstreben gesprochen, und Jarno wundert sich, wie Wilhelm bei seiner Versessenheit auf Bildung nicht bemerken könne, daß er sich ganz in der Nähe eine vortrefflichen Bildungsanstalt befindet. — „In der Nähe?“ sagte Wilhelm und schüttelte den Kopf. — „Freilich!“ versetzte jener; „was siehst du hier?“ — „Wo denn?“ — „Grad' hier vor der Nase.“ Jarno streckte seinen Zeigefinger aus und deutete und rief ungeduldig: „Was ist denn das?“ — „Nun denn!“ sagte Wilhelm, „ein Kohlenmeiler; aber was soll das hierzu?“ — „Gut! endlich! ein Kohlenmeiler! Wie verfährt man, ihn anzurichten?“ — „Man stellt Scheite an und übereinander.“ — „Wenn das getan ist, was geschieht

ferner?“ — „Wie mir scheint,“ sagte Wilhelm, „willst du auf Sokratische Weise mir die Ehre antun, mir begreiflich zu machen, mich bekennen zu lassen, daß ich äußerst absurd und dickstirnig sei.“

„Keineswegs!“ versetzte Jarno; „fahre fort, mein Freund, pünktlich zu antworten. Also! was geschieht nun, wenn der regelmäßige Holzstoß dicht und doch luftig geschichtet worden?“ — „Nun denn! man zündet ihn an.“ — „Und wenn er nun durchaus entzündet ist, wenn die Flamme durch jede Ritze durchschlägt, wie beträgt man sich? läßt man's forbrennen?“ — „Keineswegs! man deckt eilig mit Rasen und Erde, mit Kohlengestiebe, und was man bei der Hand hat, die durch und durch dringende Flamme zu.“ — „Um sie auszulöschen?“ — „Keineswegs! um sie zu dämpfen.“ — „Und also läßt man ihr so viel Luft als nötig, daß sich alles mit Glut durchziehe, damit alles recht gar werde. Alsdann verschließt man jede Ritze, verhindert jeden Ausbruch, damit ja alles nach und nach in sich selbst verlösche, verkohle, verkühle, zuletzt auseinandergezogen, als verkäufliche Ware an Schmied und Schlosser, an Bäcker und Koch abgelassen und, wenn es zu Nutzen und Frommen der lieben Christenheit genugsam gedient, als Asche von Wäscherinnen und Seifensiedern verbraucht werde.“

Und als Wilhelm dann fragt, wie Jarno ihn denn im Lichte dieses Gleichnisses ansehe, muß er sich sagen lassen: „wie einen Wanderstab, der die wunderliche Eigenschaft hat, in jeder Ecke zu grünen, wo man ihn hinstellt, nirgends aber Wurzel zu fassen. Nun male dir das Gleichnis weiter aus,“ fährt Jarno fort, „und lerne begreifen, wenn weder Förster noch Gärtner, weder Köhler noch Tischer, noch irgend ein Handwerker aus dir etwas zu machen weiß.“

Zweierlei muß sich der Lebensschüler Wilhelm sagen lassen: einmal, daß er noch immer ein Anfänger ist, daß er in diesem Prozeß, in dem es darauf ankommt, von der Flamme durchglüht zu werden, noch kaum von der Flamme beleckt ist, noch immer grünes Holz; und dieser junge Mann, dessen Wunsch und Absicht von Jugend auf es gewesen ist, sich selbst ganz wie er da ist, auszubilden, muß zweitens hören, daß solche Bildung erst der Anfang ist, daß Bildung in Tat verwandelt werden soll, daß er nutzbar, brauchbar werden muß, daß die frei emporbrennende Flamme bedeckt und gedämpft, beschränkt und gelenkt werden muß und sich in Leistung, in Wirkung umzusetzen hat.

Dieser Dämpfung der Lebenskraft wird auch in den *Wahlverwandtschaften* das Wort geredet; gegen die naturhafte erotische Leidenschaft wird Partei genommen zugunsten ihrer Zähmung und Beherrschung in der Ehe, so wie immer der alte Goethe sich für Ordnung, Gesetz, Maß und Form entscheidet. Und auch hier greift Goethe wie in den *Wanderjahren* einmal zum Gleichnis des Feuers, um tiefere Zusammenhänge zu beleuchten. Wie der Kohlenmeiler in seiner wärmenden nutzbringenden gedämpften Glut auf den Sinn der Entzagung hinlenkt, so legt umgekehrt das Feuerwerk, das Eduard zwecklos und sinnlos ins Leere verpufft,

Zeugnis ab von einer Lebenskraft, die nutzlos in sich selbst versprüht. Dem Faustischen Drang, Grenzen zu durchbrechen, wird das Bestreben, Dämme aufzurichten, entgegengestellt, — auch die Tätigkeit des alten Faust bekommt hier ihre tief symbolische Bedeutung — ; Zähmung wilder Gewalten ist die Aufgabe Iphigeniens, Grenzen gesetzt werden den heranrollenden Wellen des Chaos in *Hermann und Dorothea*; selbst die ungehemmt sich entfaltende Lebensform des Künstlers wird nicht ohne Härte und Strenge angesehen, Tasso wird dem Formgesetz der Gesellschaft geopfert, Wilhelm Meister von der Kunst zur Chirurgie geführt, Fausts Versuch einer ästhetischen Lebensform, im Bund mit Helena gipfelnd, als Traum entlarvt, und Goethe selbst dämpft das jugendliche Feuer seiner Frühzeit zum entsagungsvollen Dienst am Weimarschen Hof. Hier wie überall beim späteren Goethe hat die Ausbildung des Ich nur Sinn, wenn sie zur Einordnung des Ich führt; Erfahrung muß zur Belehrung werden, Besitz zur Mitteilung, Dasein zur Wirkung, Leidenschaft zur Entzagung.

Deutschland hat Goethes mit Schmerzen errungene Lehre von der Entzagung nie begriffen. Nach seinen Anfangserfolgen ist Goethe zwar ein berühmter aber kein populärer Dichter geworden. „Meine Sachen können nicht populär werden,“ hat er selbst am Ende seines Lebens erklärt, „wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.“

Aber selbst diese Einzelnen waren schwer zu finden. Im Jahre 1812 schreibt Humboldt an seine Frau, wie „ungeheuer allein“ Goethe sei. „So viele Menschen er auch vorübergehend sieht,“ fährt Humboldt fort, „er ist mit keinem vertraut und hat mir versichert, daß, wenn er Meyer und mich ausnehme, im ganzen Deutschland niemand sei, mit dem er eigentlich frei reden möge und könne.“

Zahllos sind Goethes eigene Zeugnisse. Vom *Wilhelm Meister* sagt er, er belege, in welcher entsetzlichen Einsamkeit er verfaßt worden sei, immer wieder spricht er von der „entschiedenen Einsamkeit“, in der er lebt, von der „Einsiedelei“, der „einsamsten Schmiede“, in der seine Werke entstehen, und wie es ihn immer wieder zaudern und stocken lasse, daß er gar niemanden neben sich habe, der an diesen Sachen eigentlich gründlichen Anteil nehme. Er hat sich noch bitterer und deutlicher über diesen Mangel an Widerhall ausgedrückt. „Wie haben sich die Deutschen nicht gebärdet, dasjenige abzuwehren, was ich allenfalls geleistet habe,“ heißt es da, und wenn man diese und andere Äußerungen liest, dann will das herbe Wort Nietzsches beinahe begreiflich erscheinen, der von Goethe als von einem „Zwischenfall ohne Folgen“ in der Geschichte der Deutschen redet.

Man darf hier nicht nur an den *Mangel* an Wirkung, sondern muß zugleich an die *Gegenwirkungen* denken, denen Goethes Werk schon

zu seinen Lebzeiten ausgesetzt war. Goethes große geistesgeschichtliche Tat war es gewesen, den europäischen Geist, der in eine tiefe Krise geraten war, aus dieser Krise herauszuführen. Wie sehr Goethe selbst von ihr betroffen war, und wie sehr er sich dessen bewußt war, davon zeugen der *Werther* und der *Urfaust*; wie sehr er fähig war, diese Krise zu überwinden, zeigt sein ganzes mühevolleres, verantwortungsbewußtes Leben und Werk. Aber ein Verhängnis will es, daß schon zu seinen Lebzeiten große Talente gegen ihn aufstehen, die dies ganze mühsam aufgebaute Werk zu zerstören drohen.

Man weiß, wie sehr Goethe immer wieder demütig und bewundernd die Idee des Lebens umkreist hat; lebenswürdig und lebensfördernd zu sein, ist sein unablässiges Bestreben; Leben ist ihm „die schönste Erfindung der Natur, und der Tod ihr Kunstgriff *viel* Leben zu haben.“ Aber dann tönt ihm aus dem Munde des Novalis jene so gefährliche deutsche Sympathie mit dem Tode entgegen: „Leben ist der Anfang des Todes. Das Leben ist um des Todes willen. Der Tod ist Endigung und Anfang zugleich.“ Man hat es billig und selbstgerecht gefunden, daß Goethe kurzerhand das Klassische als das Gesunde und das Romantische als das Kranke bezeichnet hat, aber Goethe kann sich dabei wieder auf Novalis berufen, dem „Leben zu einer Krankheit des Geistes“ wird, der Krankheit zum „menschlichen Vergnügen“ rechnet wie Tod.

Man kennt Goethes Vorliebe für das Licht als ein Symbol des Geistes, sein Bestehen auf Klarheit und Sichtbarkeit, und man halte daneben des Novalis hymnisches Preisen der Nacht, und sein wollüstiges Versinken im Dunkel. Wo Goethe sich bemüht, auflösenden Tendenzen gegenüber neue Bindungen zu schaffen und alte zu verstärken, erlebt er das unverbindliche, „Ironie“ getaufte, freischwebende, spielerische Verhalten der Schlegels; neben der irdischen Festigkeit von Goethes Wirklichkeitswelt erhebt sich lockend und verführend die Traumwelt der Romantik. Da löst sich die Wirklichkeit auf in die Willkür des Märchens, der Sinn in den Wahnsinn; da wird die Welt zur Fratze, wie im *Blonden Eckbert* und in der Familie *Schroffenstein*, wird zum Tummelplatz entfesselter Naturkräfte wie in der *Penthesilea*, zum grotesken Spielplatz Hoffmannscher Gespenster, und schon zu Goethes Lebzeiten kündet die kommende Flucht einer gottlos gewordenen Welt in die Vergötzung des Staates sich an.

Goethe hat dem, was er die „neudeutsch-patriotische Kunst“ genannt hat, mit besonderer Abneigung gegenübergestanden. Sein kühles Verhalten zur Zeit der Freiheitskriege ist bekannt; man hat es entweder getadeln oder entschuldigen zu müssen geglaubt. Man hat zu Goethes Entlastung angeführt, daß er mit seiner Staatsidee noch ganz im achtzehnten Jahrhundert gewurzelt habe, und daß ihm das Verständnis für die neuen Ideen naturgemäß gefehlt habe. Wir wagen dem entgegenzuhalten, daß Goethe nicht noch im achtzehnten Jahrhundert steckte, sondern schon nicht mehr im neunzehnten und zwanzigsten.

Goethe hat den Anachronismus des europäischen Nationalismus, der jetzt zu seinem logischen, blutigen Ende geführt hat, nicht mitgemacht. Man weiß, mit welcher tiefen Sorge er in die Zukunft geblickt hat. Die Worte der Verzweiflung sind zu zahlreich, als daß sie sich als Ausbrüche gelegentlichen Unmuts, als greisenhafte Mißgelauntheit wegerklären ließen. Auch der Trost, den ihm sonst die Betrachtung der Antike gibt, läßt ihn hier im Stich, ja gerade im politischen Zusammenbruch der griechischen Welt scheint sich ihm das drohende Schicksal Europas anzukündigen. „Wenn man bedenkt,“ schreibt er an Reinhard, „wenn man bedenkt, wie weit es die Griechen schon gebracht hatten, was für Kenntnisse bei ihnen blühten, und wie das alles untergegangen ist! Wenn man sich dann ein bischen umsieht nach dem, was uns bevorsteht, möchte man sich nur gleich auf die faule Haut legen.“

Niemand wird zweifeln, daß in den endlosen Kämpfen zwischen Athen und Sparta Wunder an persönlicher Tapferkeit, an patriotischer Hingabe vollbracht worden sind; das Ergebnis all dieser Heldentaten freilich war die Selbstvernichtung der griechischen Kultur und die Auslieferung Griechenlands an den fremden Eroberer, Philipp von Mazedonien. Vor diesem Ergebnis vergessen wir zu fragen, wer in diesen Bruderkämpfen gesiegt hat, noch auch, wer an ihnen schuld war, zu tief beeindruckt von der tragischen Blindheit, mit der eine große Kultur den Stoß ins eigene Herz führte. Es mag sehr wohl sein, daß künftige Geschlechter zu fragen vergessen werden, wer in den ewigen Kämpfen zwischen Deutschland und Frankreich jeweils gesiegt hat, noch auch, wer an diesen Kämpfen jeweils schuld war, und daß alles, was den künftigen Betrachter bewegt, der Gedanke sein wird, mit welcher tragischen Blindheit eine große Kultur sich selbst zerstört hat. Es ist ja schon nicht mehr Europa, das Europas Schicksal entscheidet.

Als man es Goethe vorwarf, daß er im Kampfe zwischen Frankreich und Deutschland nicht die Waffen ergriffen, noch auch durch Kriegslieder eingewirkt habe, erwiderte er: „Wie hätte ich Lieder des Hasses schreiben können ohne Haß! Und . . . ich haßte die Franzosen nicht, wie wohl ich Gott dankte, als wir sie los waren. Wie hätte auch ich, dem nur Kultur und Barbarei Dinge von Bedeutung sind, eine Nation hassen können, die zu den kultiviertesten der Erde gehört und der ich einen so großen Teil meiner eigenen Bildung verdankte!“

„Überhaupt,“ fuhr Goethe fort, „ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn immer am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen über den Nationen steht, und man ein Glück oder Wehe seines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet. Diese Kulturstufe war meiner Natur gemäß, und ich hatte mich darin lange befestigt, ehe ich mein sechzigstes Jahr erreicht hatte.“

Für Goethe bestand die Einheit Europas schon, die sonst nur Idee

war, ja man kann sagen, daß er diese Idee verwirklicht und vorgelebt hat. Es kann sehr wohl sein, daß diese Idee nie mehr verwirklicht werden wird, es kann sehr wohl sein, daß die Gestalt Goethes sich erhalten wird als eine tragische Erinnerung an eine große Gelegenheit, die versäumt worden ist. Denn Europa ging nicht den Weg Goethes, der so genau wußte, wie sehr gesundes, starkes Leben immer zu organischer Verbindung und Vereinigung drängt, wie er selbst als geistiges Wesen aus einer wunderbaren Vereinigung aller europäischen Säfte und Kräfte erwachsen war; Europa verfiel in die anarchistische Vereinzelung, denn was ist Nationalismus anderes als der extreme Individualismus der Völker. Es war der verhängnisvolle Irrtum der Deutschen, daß sie verspätet eine machtpolitische Entwicklung mitmachen und überholen wollten, die schon anachronistisch geworden war, und daß sie darüber eine historische Aufgabe versäumt haben, die vielleicht nur ihnen, und nur für kurze Zeit, in die Hände gelegt war.

Von dieser Aufgabe sprach Wilhelm von Humboldt, als er nach der Gründung des Deutschen Bundes Deutschland vom europäischen Standpunkt zu betrachten suchte und seiner Besorgnis Ausdruck gab, daß „Deutschland als Deutschland auch ein erobernder Staat würde, was“, wie er hinzusetzt, „kein echter Deutscher wünschen kann; da man wohl weiß, welche bedeutenden Vorzüge in geistiger und wissenschaftlicher Bildung die deutsche Nation, so lange sie keine politische Richtung nach außen hatte, erreicht hat, aber es noch nicht ausgemacht ist, wie eine solche Richtung in dieser Rücksicht wirken würde.“

Es ist jetzt ausgemacht. Es ist, nachdem der Weg der Macht beschritten worden ist, und nachdem er zu tieferer Ohnmacht geführt hat, als wenn er nie beschritten worden wäre, es ist jetzt zu spät, sich zu fragen, was möglich gewesen wäre, wenn Deutschland nicht versucht hätte, in verspäteter Hast zu sein wie die andern, sondern wenn es den genialen Weg gefunden hätte, den Weg der Nachfolge Goethes; wenn es nicht versucht hätte, Europa physisch zu besitzen, sondern geistig zu durchdringen. Dies wäre der Goethesche Weg der Entzagung gewesen.

Ein gescheiterter Engländer hat vor kurzem erklärt, die große Aufgabe sei jetzt, Deutschland zu europäisieren. Die Aufgabe ist in Wahrheit viel größer, sie ist: Europa zu europäisieren. In dieser Aufgabe, falls sie noch lösbar ist, kann Deutschland, wir wagen es zu hoffen, noch seine Zukunft finden. Goethe zwar hat in Stunden der Entmutigung von den Deutschen gesagt, und nicht nur einmal, sie müßten in alle Welt zerstreut werden wie die Juden, aber der Nachsatz, der folgt, hebt die Härte des Wortes beinahe wieder auf: „um nämlich,“ fährt Goethe fort, „die Masse des Guten ganz und zum Heile aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt.“ Was heißt dies im Grunde anderes als daß, nach Goethes tiefster Überzeugung, kein Segen für die Deutschen aus der Macht kommen kann, daß die Aufgabe, die er für sie sieht, Macht nicht braucht oder sogar ausschließt, daß es eine geistig-schöpferische Aufgabe ist.

Man könnte hier versucht sein, den Beziehungen zwischen deutschem und jüdischem Schicksal, die Goethe andeutet, weiter nachzugehen; man kann an der furchtbaren Ironie nicht vorübergehen, die darin liegt, daß ein Land, das das Ghetto wieder eingeführt hat, nun selbst zu einem riesigen Ghetto geworden ist, man mag an die Zerstörung Jerusalems denken, wenn man an das deutsche Schicksal denkt, aber man darf dabei auch nicht vergessen, daß aus demselben Jerusalem Kraftströme über die Welt gegangen sind, die das Antlitz der Welt, von *innen* her verändert haben, eine Botschaft des Friedens, der Gewaltlosigkeit und der Liebe, eine „Hoheit und sittliche Kultur“, wie sie, nach Goethe, „in den Evangelien leuchtet und schimmert“, und über die, in Goethes Meinung, der menschliche Geist nie hinauskommen wird.

Eins freilich ist unumgänglich, so lange wir dem Glauben anhängen, daß Deutschland sein letztes Wort noch nicht gesagt hat: daß Deutschlands Kinder Brot zu essen haben. „Der Mensch ist noch sehr wenig,“ sagt Schiller, „wenn er warm wohnt und satt zu essen hat. Er muß aber warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die besseren Instinkte in ihm regen sollen.“ Es ist Deutschland bestimmt worden, durch ein glühendes Feuer von Leid und Schuld zu gehen. Noch weiß niemand, ob es in diesem Feuer verbrennen oder sich läutern wird. Wieder richtet sich unser Blick auf den *Faust*, auf jene Szene am Anfang, in der Faust schon den Giftbecher am Munde hat, gescheitert und zerbrochen, ohne Glaube und ohne Hoffnung, von den Fluten des Lethe schon aufs gefährlichste umspült, – und doch zuletzt nicht weggerissen; und wir erinnern uns wie diese Szene der Verzweiflung hineingebettet ist in die Chöre der Osterbotschaft, in die Verheißung von Neugeburt und Auferstehung, und wie die Auferstehung des Heilands aus dem Grabe und das Erwachen der Natur aus der Erstarrung des Winters sich vereinen zur selben Botschaft des Stirb und Werde! die Goethe als großes Vermächtnis der Welt hinterlassen hat. Diese Botschaft gibt Recht zur Hoffnung. „Die Zukunft,“ sagt Goethe,

Die Zukunft deckt
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
doch ungeschreckt
dringen wir vorwärts.

Und schwer und ferne
hängt eine Hülle
mit Ehrfurcht. Stille
ruhn oben die Sterne
und unten die Gräber.

Doch rufen von drüben
die Stimmen der Geister,
die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht, zu üben
die Kräfte des Guten!

Hier flechten sich Kronen
in ewiger Stille,
die sollen mit Fülle
die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen!“

GOETHE UND VALÉRY

HERBERT STEINER
Pennsylvania State College

Die Pariser Gedenkrede zu Goethes hundertstem Todestag wurde von einem Mann gehalten, der nicht deutsch konnte und sich dem Auftrag nicht allzu gern unterzog. Was ihm zur Verfügung stand, waren Übersetzungen Goethescher Werke und Bücher über Goethe, französische oder englische. Was uns das Beste scheint, war ihm nur z. T. zugänglich. Der sinnliche Rhythmus, der eigene Ton der Dichtungen konnte ihn kaum berühren. Und Schriften wie die von Dilthey blieben ihm unbekannt.

Freilich fand er sich nicht nur im Nachteil. Nehmen wir an, er hätte 1882, zum fünfzigsten Todestag, gesprochen. Damals hatte der Kontinent von Goethes Altersdichtung sich noch nicht aus dem Nebel, der ihn lang verdeckte, gelöst, war er noch nicht als eine eigentlich großartige Welt sichtbar.

Jedenfalls: was diesem Franzosen zu Augen kam, genügte, damit er einiges, damit er vieles erriet. Seine Rede, die eines suprem klugen Menschen, versuchte Goethes geistige Existenz von der Wurzel aus zu erfassen.

Wer war der Redner? Wer war Paul Valéry? Ein Sechzigjähriger, nach zwanzig Jahren des Schweigens hervorgetreten, nun einer der berühmtesten Dichter Europas, in unserer Zeit vielleicht der erste Schriftsteller seiner Nation. Er hatte rasch manche der bestimmenden Züge Goethes erkannt, und in einigen von ihnen Züge seiner eigenen Natur. Es war keine Selbstidentifikation, sondern ein wahres Begegnen. Darum ist der Versuch einer Gegenüberstellung und gegenseitigen Erhellung nicht willkürlich, darum läßt er sich unternehmen. Daß es ein Gegenüberstellen, kein Vergleichen ist, das bildet eine der Voraussetzungen dieses Versuchs. Eine andere ist, daß Goethe durchaus innerhalb eines weiteren Raums gesehen werden muß als innerhalb des deutschen. Eine dritte: daß diese kurze Darlegung, wäre sie französisch abgefaßt, weniger über Goethe und mehr über Valéry voraussetzen dürfte.

Den wenig über zwanzigjährigen Valéry beschäftigte die Idee von einem universalen Geist, der so sehr Herr seiner selbst, seiner geistigen Fähigkeiten ist, daß er sie umzuschalten, daß er als Künstler oder als Erfinder oder als Forscher zu wirken vermag. Dringt ein solcher in sein eigenes Innere vor, so dringt er in die Werkstatt schaffender Natur. Einem so angelegten Geist gab Valéry in einem berühmten Essay seiner Jugend, in der „Einführung in die Methode Leonardo da Vincis“, die Züge oder den Namen Lionardos. Seiner selbst so mächtig zu werden, daran hat er die folgenden einsamen Jahrzehnte gewendet. Einen Menschen solcher Art mußte er in Goethe erkennen.

Ihnen beiden eigentümlich war die Richtung auf das Empirische, eine sehr ungewöhnliche Begabung des Beobachtens und Sehens, ein nie ermüdendes Bedürfnis, anzuschauen, durch die Sinne aufzunehmen, eine tiefe objektive Aufmerksamkeit auf die äussere Welt – der bei jedem von ihnen ein sehr anders gerichteter Blick nach innen entsprach –, beiden gemeinsam eine Abneigung gegen Ideologie. Daß beide es liebten, zu zeichnen, ist nur *ein* Symptom dieser aufnehmenden Neugier des Auges, die ein stetes Sich-Erproben an der Welt war. Was sie immer wieder vor der lastenden Schwermut ihres Inneren, vor dem *taedium vitae* rettete, war die Freude am farbigen Abglanz, an der Fülle der Erscheinungen. Beide liessen sich's schwer und sauer werden und fanden sich in erarbeiteten glücklichen Augenblicken belohnt durch das Zusammenschießen zahlloser Erscheinungen zu gesetzlichen Reihen, zum Allgemeinen, das aus tausend besonderen Fällen besteht.

Beide ließen vieles lang in ihrem Inneren ruhen, um es spät heraufzuholen. Frühe Konzeptionen, lang unbelichtet, wurden spät entwickelt. Ihr Lebensrhythmus, der Prozess ihres Reifens war darauf angelegt. Goethes Vorliebe, zutiefst in ihm begründet, galt den unablässigen, stufenweisen, fast unmerklichen Entwicklungen und Skalen, Valéry sprach vom mütterlichen, langsamen Wirken der Natur. Beide waren dem Werden zugewandt, ihre Methode war die genetische. So kannten sie auch in ihrem Denken und Begreifen kein Stillestehen, lernten und erfaßten sie bis zuletzt.

Beide liebten nicht Partei zu nehmen, einzugreifen, sich zu einer Farbe zu bekennen, ihnen gegeben war, das ganze Prisma zu schaun. Überlegen klug, mußten sie es bei aller natürlichen Bescheidenheit – wie sie sich aus ihrer Richtung auf das Objektive ergab – als hast empfinden, daß ihrer Umwelt diese Klugheit nicht in gleichem Masse zugeteilt war. Den Widerstand der stumpfen Welt in jeder Regung, jedem Unternehmen – wie konnten sie ihn anders als lähmend empfinden? wie anders als zugleich sehen, daß, wo Menschen diese Trägheit abwerfen, sie so oft zerstörend wirken?

So viele Dichter haben aus Geschichte oder Philosophie geschöpft, aus ihnen Inspiration geholt, sind an ihnen gewachsen. Nicht so Goethe und Valéry. Die Geschichte genügte ihnen nicht, die Philosophie blieb ihnen fern; sie misstrauten beiden. Was ihnen gemäß war, Teil ihres wahrhaften Lebens, war Naturforschung. Denn beide verstanden es, zu sehen und zu fragen. Ein seltes Vermögen. Es sind die Fragestellungen, welche den Rang der Menschen bestimmen.

Die Skala von Goethe Äußerungen über Geschichte und Geschichtsforschung umfaßt nicht nur mißmutig ablehnende Worte über ihr Unzulängliches; aber die ablehnenden überwiegen. Dabei war er ungewöhnlich als Darsteller der Historie. Er hat die Geschichte fast jeder Wissenschaft, jeder Erkenntnis, zu der er beitrug, geschrieben, die der Farbenlehre, der Orientforschung usw. Aber die Geschichte hat ihn – vielleicht

abgesehen von einer Zeit in seiner Jugend — nie annähernd so bewegt wie sie Schiller oder wie ihn selbst die Geschichte der Erde oder die einzelner Individuen bewegt hat. Sie bot ihm kaum Wesentliches zu seiner Morphologie.

Das Gleiche gilt von Valéry. Er, der so aufnahmsfähig und bereit war, der die Gabe des tiefblickenden, überschauenden Historikers besaß, sprach gegen den verwirrenden, die Zukunft einengenden Einfluß der Vergangenheit. Er fand, mittels der Geschichte könne man alles beweisen, alles widerlegen. Sie lehre jeden, was er zu lernen wünsche, sie blicke so oft weg vom Wesentlichen. Wie in Goethes, hatte sie in Valérys System keinen rechten Platz.

Beider Anschauungen von den Menschen und vom Lauf der menschlichen Dinge waren eindringend und ohne Enthusiasmus, aus Temperament und Erfahrung nicht allzu verschieden getönt. Nach Einsamkeit verlangend, hatten sie beide, wie wenige sonst, Gelegenheit, viele Menschen und Angelegenheiten an sich vorüberziehen zu sehen: Goethe durch seine Stellung, Valéry als der Angehörige einer Nation, die wie keine andere ihre berühmten oder begünstigten Autoren ehrt.

Beide, zu ruhigem, langsam sich entwickelndem Schaffen, fast zu Lässigkeit im Abschließen von Arbeiten neigend, haben durch Jahrzehnte unter dem Druck der Zeitereignisse gelebt, das Beben der Grundvesten gefühlt — seismographisch begabt, es lang vor andern gespürt. Wir wissen, wie sich für Goethe durch die Halsbandaffäre die Große Revolution bestürzend ankündigte. Fünfzehn Jahre später hat sich seine Erschütterung in einem hohen, selten erkannten Kunstwerk kristallisiert, in der „Natürlichen Tochter“, die einen zeitgenössischen Kriminalstoff in reine Höhen emporhebt. Dadurch hat Goethe das ihm schwer Erträgliche bezwungen. Er hatte in den Abgrund geblickt. Wie hätte er die drei Jahrzehnte von 1786 bis 1815 vergessen können! Die Erschütterung seiner ganzen Existenz mußte fortan seine Haltung zum Weltgeschehen tief mitbestimmen.

Und Valéry? Als er wenig über zwanzig war, ließ ein Ereignis ihn aufhorchen: der erste mit europäischen Waffen ausgetragene Konflikt zweier nichteuropäischen Mächte, der chinesisch-japanische von 1894. Zwei Jahre später erschien in England eine Aufsatzreihe über den kommerziellen und finanziellen Einfluß Deutschlands in Südafrika und die politisch strategischen Folgen. Man verlangte von dem unbekannten jungen Franzosen ein allgemeines, ein methodisches Resümee dieser Reihe. Er schrieb die ungewöhnliche und bedeutende, nach Jahrzehnten zu Ehren gekommene Studie „Eine methodische Eroberung“, Vision und zugleich klare Voraussicht. Er dachte die Ergebnisse jener Reihe zu Ende, verknüpfte die Fäden und entwarf fast, nein: wirklich, ein Bild des totalitären Kriegs. (Daß er damals — 1897 — von den drei Staaten sprach, die sich als nichtbesitzend, als „not haves“ erklären würden, von Deutschland, Italien, Japan, ist nur ein Detail.) Er konnte Jahrzehnte

später, kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, sagen: „Die Geschehnisse des Tages, mich berühren sie wie Erinnerung.“

1919, zwischen Waffenstillstand und Friedensschluß, folgte der berühmte Essay „Die Krise des Geistes“, der die Vorherrschaft Europas bedroht, fast aufgegeben sah. Und was Valéry vor allem bedroht sah, war der europäische Geist. Mit diesem Aufsatz beginnen die kulturpolitischen – er nannte sie die „metapolitischen“ – Schriften, die bis zu Valérys Tod im Sommer 1945 reichen. Er war ein großer Diagnostiker. Auch darin steht er Goethe nah.

Sein metapolitisches Denken war eins mit seinem beobachtenden, erinnernden, forschenden, hervorbringenden Vermögen – nicht anders als es bei Goethe war. Beide liebten es nicht, zu theoretisieren, zu abstrahieren – etwas das Goethe von so vielen Deutschen unterscheidet. Denken wir an das Gespräch mit Schiller über die Urpflanze oder an ein Wort wie dieses: „Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist.“

Hier wären wir an dem Punkt, von dem aus sich, wenn dies nicht eine kurze Skizze wäre, darlegen ließe, warum die Philosophie beiden fremd blieb. Sie standen ihr freundlich fern – Goethe von Kant, Valéry von Bergson – sofern sie ihnen nicht bedenklich schien.

Und hier möchte ich, nachdem von Analogien oder Affinitäten die Rede war, von wesentlichen Verschiedenheiten sprechen. Zuerst von der Stellung zur Gegenwart. Goethe sah vieles gefährdet – und er sah sehr scharf die Bedingtheit des Menschlichen –, aber (wenn wir von wenigen Äußerungen seines hohen Alters absehen) die völlige Krise und Bedrohung unserer geistigen Welt, die Möglichkeit des nahen Untergangs ganzer Kulturen scheint ihn kaum beschäftigt zu haben. Seit 1860 ist sie eines der Hauptthemen der bedeutenden Geister Europas geworden. Dem scharfen Auge Valérys stellte sie sich neuartig und unverhüllt dar. Zu Goethes Zeit zeichnet sich der Begriff Europa noch kaum ab. Europa war nicht bedroht. Die anderen Kontinente – außer Amerika – zählten nicht. Der Begriff Weltliteratur war ein rein geistiger. Valéry hat sich mit dem Begriff, mit der Funktion Europa eindringend befaßt. Wunderbare Seiten zeugen davon. Zwischen den beiden Männern liegt fast ein Jahrhundert der Nationalismen – und wievieler anderen Konflikte. Liegt das schmerzlich uneinige Einander-Näher-Rücken der Kontinente. Dieses Einswerden der Welt – Valéry hat es das wichtigste Faktum der Geschichte in unserer Zeit genannt.

Und noch eine Verschiedenheit: Valéry hat sich sein Lebenlang mit Mathematik beschäftigt, hat mit leidenschaftlichem Interesse, als ein hochbegabter Outsider die neuen Entwicklungen der mathematischen Wissenschaften begleitet. Hier war eine Welt wahrer Operationen des Geistes, reiner Verhältnisse. In zwei Sprachen schien ihm der Zufall überwunden, wenigstens im Prinzip überwunden: in der Sprache der Dichtung und der Mathematik. Die großartige Umwandlung der Funktionen, auch

sie eine Metamorphose, konnte Goethe sie ahnen? Wir wissen, wir fern er der Mathematik stand. Valéry sagt, Goethe habe nicht erkannt, daß auch die Algebra Morphologie ist.

Eine weitere Verschiedenheit: Goethe stand seiner eigenen Produktion viel weniger bewußt gegenüber als der Spätergeborene. In seiner Jugend war es fast ein Überquellen. Ich glaube, wir haben nicht zu viele Selbstzeugnisse aus der mittleren Zeit seines Lebens über den dichterischen Vorgang. Wohl aber schreibt er in den letzten Jahren über die ihm selbst neue Art, wie er den „Faust“ weiter- und einem Notabschluß entgegenführte. (Daß er vieles ihm Wichtige oft nur angedeutet oder kaum hörbar ausgesprochen hat, wissen wir.)

Fern aber schienen damals die Zeiten, die wenig späteren Zeiten, in denen produktive Menschen den kühnen Versuch unternahmen, eine tiefere Stufe oder Schicht ihres Bewußtseins zu erhellen, dem eigenen Schaffen zuzusehen. Ein Versuch, dem wir Selbstzeugnisse verdanken, so reich, so eindringlich, so rätsellösend-rätselvoll, wie keine Epoche vor der unseren sie gekannt hat. Zu den wertvollsten Zeugnissen dieser Art gehören die Valérys. Nimmt man sie als Ganzes, so sind es Fragmente einer Autobiographie, auch sie sehr besonders und von sehr hohem Rang — und wie völlig anders als die des Deutschen in der Dosierung von Erleben und Schilderung der Umwelt, von Urteil und Erinnerung.

Ich ging aus von Valérys Rede, welche diese Affinitäten ausspricht oder bestätigt. Ihre Einsichten sind die des Dichters, der einen Dichter, des rastlos Fortschreitenden und Denkenden, der einen Großen seiner Art erkennt. Valéry sieht in Goethe das letzte große Individuum, das einem tiefgefaßten Ideal der Totalität des Menschen entspricht. Er nennt ihn „pontifex maximus“, den großen Brückenbauer — und hier klingt an, was er fast vierzig Jahre vorher von Leonardo gesagt hat: „Sieht er einen Abgrund, so denkt er daran, wie man eine Brücke über diesen Abgrund schlagen könnte.“

In seinen letzten Jahren hat Valéry einen Plan teilweise ausgeführt, den er als junger Mensch scherzend erwähnt — damals kannte er von Goethe kaum mehr als den Namen — und den er dann lang vergaß. Er schrieb einen Faust, „Mon Faust“. Fragmente zweier verschiedenen Dramen sind vor seinem Tod erschienen. Das Streben dieses Faust ist nur mehr nach innen gerichtet. Valéry sah den modernen Menschen „aufrecht auf dem Kap Gedanke“. Daß er Faust aufrief, daß diese Gestalt unserer modernen Mythologie ihm neugewandelt erschien, dürfte nach unserem kurzen Bericht nicht verwundern.

A SONNET BY GOTTFRIED BENESCH

Translated by EDWIN H. ZEYDEL

University of Cincinnati

The following sonnet by one of the less well known elder poets of present-day Austria, Gottfried Benesch (born in Vienna in 1884), is quite typical of post-war German and Austrian lyrism, especially in its mood of despair gradually being relieved by insistent new hope. An English translation is appended to the original.

Bald wird es wieder blühen

In meinem Garten wird's bald wieder blühen
 erwachten Lenzes — und nach Sonnenschein . . .
 O Herz, mein Herz, sag', kannst du dich noch freu'n
 nach aller Bitterkeit, nach allen Mühen?

Noch seh' ich schwarze Rabenhorden ziehen,
 den Frost die harten Eiseskörner streu'n.
 Das Leben schnitt so tief ins Herz hinein —
 Kann es noch mit, wenn erst die Rosen glühen?

Ich habe Hoffen und Geduld erlernt . . .
 Was frommt's dem Herzen, wenn es sich nur härm't
 um diese Welt voll Grau'n . . . und Weh und Haß.

In meinem Garten werden Rosen steh'n.
 Ich will, ich muß die Rosen blühen seh'n,
 sind auch die Augen noch von Tränen naß.

Translation

Soon will my garden blossom forth again
 with wakening spring — and after sunshine bright . . .
 O heart, my heart, speak, canst thou still delight,
 though scarred with bygone bitterness and pain?

Against the sky black ravens still are looming,
 hard grains of ice are spreading hoar-frost thick.
 Since life has cut my heart deep to the quick,
 can it respond when roses start their blooming?

O hopefulness and patience have I learned . . .
 What boots it should my heart by grief be burned
 for this grim world . . . of hatred, pain, and fears.

Within my garden flowers soon will grow.
 I will, I must behold the roses' glow,
 although my eyes are still bedewed with tears.

RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER

Eine Einführung in sein Werk zum 70. Geburtstag des Dichters
am 26. Januar 1948

WALTER NAUMANN
University of Wisconsin

Die Betrachtung eines zeitgenössischen lyrischen Dichters ist mit unserer eigenen Haltung, unseren eigenen Fundamenten verknüpft. Das ist nicht nur der Fall, wenn wir den betreffenden Künstler unter dem Gesichtspunkt der nächsten Zukunft seiner Kunst schauen, als Vorbild also, uns fragen auf welche Weise und in welcher Funktion er möglicher Wegweiser ist. (Und diese Fragestellung gehört gewiß zum Wesentlichen bei der Beurteilung eines zeitgenössischen Dichters). Auch wenn wir von dem absehen, was wir — in der kleinen Parzelle des Schöpferischen, die jedem Betrachter mitgegeben ist — in der jetzt zu schaffenden Kunst für nötig halten, so spricht uns doch mitlebende Kunst mit Fragestellungen an, die uns wichtiger sind, uns stärker beeinflussen, als wenn wir älteren Werken gegenüberstehen. Das Geheimnis der Kontemporaneität, von der Hofmannsthal spricht, wird unsere Betrachtung subjektiver gestalten. Hinzu kommt, daß alles über Lyrik Gesagte leichter den Charakter der Vermutung, der Annäherung (wie der französische Kritiker Charles Du Bos seine Versuche nennt) trägt als Aussagen über Schöpfungen in Prosa, die uns mehr Brücken lehrt, mehr von der Struktur des Autors preisgibt. Der Lyrik bleibt das Geheimnis. Sie ist inkommensurabel mit der gewöhnlichen Rede, also auch mit der nachzeichnenden Feder. Sie ist nur annäherbar. Es ist nicht nur so, daß in der Lyrik eine geäußerte Tatsache und ein Schmuck der Rede zusammen treten, die die Kritik wieder sondern und beurteilen könnte. In der Zusammenschmelzung dieser beiden entsteht ein Neues, das erst das unterscheidende Element der Lyrik ausmacht. Die eigene Melodie eines schöpferischen Individuums ist in jedem Werk vernehmbar, in der lyrischen Dichtung liegt sie bloß.

Rudolf Alexander Schröder, einer der großen Vertreter der deutschen Lyrik in der letzten Generation, wurde im Jahre 1878 in Bremen geboren. Er gründete 1899 mit Heymel und Bierbaum die Zeitschrift *Die Insel* und den Insel-Verlag. Auch als Architekt und Innendekorateur ist Schröder tätig gewesen (einige der Ausstattungen des Schiffes *Bremen* stammten von ihm). Während des Krieges lebte er in Bayern als Prediger der Bekenntnis-Kirche. Er ist jetzt Direktor der Kunsthalle in Bremen.

Dieser Dichter bietet der Betrachtung ein Beispiel des reinen Lyrischen in unserer Zeit. Er hat keine Kunstdoktrine, die er illustrieren will, wie Rudolf Borchardt. Er verkündet keine Lebenslehre wie George. Anderen ist die eigene Dichtung zur Religion geworden, wie Rilke. Auch Hofmannsthal, dessen Freundschaft allein Schröder einen Platz in der deutschen Literaturgeschichte sichern würde, ist ein Priester, der in seinen

höchsten Leistungen — der *Frau ohne Schatten*, dem *Turm* — aus der Ganzheit der Welt etwas Sittliches schafft. In Schröders Gedichten finden wir keine Lehre. Keine Individual-Dogmatik für ein eigenes Weltbild. Seine Dichtung ist immer wieder neue Beziehung von der Person auf die Welt, in der Zufälligkeit der Welt. Sie ist immer neu aufs Absolute gestellt.

Gewiß entsteht jede Dichtung, die den Namen verdient, aus dem Zentrum des Schaffenden. Schröders Inspiration geht nicht vom Mittelpunkt aus, in der Weise daß sich der Dichter dem Gegenstand aufdrängte, oder ihn ganz erfüllte. Sie streift über das Peripherie und haftet daran, sie läßt den Kern aus. Eine Rückbeziehung auf die Ganzheit der Persönlichkeit ist immer da. Aber die Ganzheit ist in der Peripherie gespiegelt. Nie tritt der Dichter völlig gewappnet hervor. Wir erhalten den Eindruck einer leidenschaftslosen Haltung. Schröder selbst führt in seinen kritischen Aufsätzen mehrmals den Spruch Goethes auf:

Jüngling, merke dir zu Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Er will damit sagen, daß wir, statt unser ganzes Selbst in die Poesie zu schleudern, was oft einem Verzweiflungsakt gleichkommt, anderes, Wichtigeres zu leisten haben, daß wir zuerst das Leben für das Leben selbst leben sollen. Die gleiche Einstellung treffen wir in Schröder's kritischer Prosa,¹ wo die sichere Kühle des Erkennens und der Kenntnis, die das erste sind, doch zugleich die persönlich lebendigste Beziehung zum behandelten Gegenstand findet.

Denn wenn ich sage: leidenschaftslos, so bedeutet das keineswegs, daß der Mut fehlt. Soweit wir den inneren Lebensgang des Dichters erkennen können, und soweit es erlaubt ist, solches anzudeuten, sind seine Erneuerungen immer von Tod und Untergang ausgegangen. Er hat in der frühen Jugend einen teuren Menschen verloren und sich zur Dichtung gewendet, er hat die Niederlage des Vaterlandes durch die Dichtung überwunden, der Tod des Freundes Hofmannsthal hat eine verstärkte kritische Tätigkeit von ihm gefordert. Alle seine Dichtung steht auf dem Verlorenen: der Heimat, den frühen Freunden, auf jedem Augenblick, den wir selbst täglich verlieren. Schröder hat kein absonderliches Geschick gehabt. Und er hat in einer Generation gelebt, die nichts Absonderliches war. Es ist bürgerliches Maß. Ohne die schöpferisch Erneuerung (und unvergleichlich größere Weite) dieser Welt, und ihre Tragik, bei Hofmannsthal. Und ohne die ordnende Gestaltung Borchardts. Mit diesen beiden Freunden wird man ihn immer vergleichen. Ihre Restauration, „konservative Revolution“ hat bei Schröder den leisen Geschmack der Reaktion. Wir spüren ein gewisses Stillestehen. Aber das ist es (dieses zu Überwindende, wenn man will), was ihn dichterisch uns nahe bringt,

¹ *Aufsätze und Reden*, Berlin, S. Fischer, 1939, 2 Bde.

für seine Dichtung im allgemeinen nicht so sehr eine Bewunderung erweckt, als ein Mitschwingen, das ein inneres Bezugensein, ein Widerspiel zwischen ihm und uns schafft. Schröder ist von der sozialen Erscheinungswelt seiner Zeit nicht ablösbar. Vaterland, Krieg, Bürgertum erfüllen ihn auch als Dichter. Er schafft nicht eine reine Dichtung, in dem Sinne einer selbstgenügsam abgewendeten, sondern eine menschliche Dichtung, die an allem teil hat. Aber gerade auf diese Weise ist es eine reine Dichtung, da sie von einem Menschen in der gewöhnlichen conditio humana geleistet, die Themen und das seelische Echo ihrer Zeit unvermischt wiedergibt.

Wir können Schröder auch als einen reinen Dichter ansprechen, insofern er ein Diener des Wortes ist. Seine größte Leistung besteht in der Übersetzung von Homer, Vergil, Horaz, Racine, einigen modernen Vlamen. Mit seiner Odyssee und Ilias wird er Voss verdrängen, hat ihn in der heranwachsenden Generation schon verdrängt, für die nicht der den Älteren ehrwürdige und darum unersetzbare Voss, sondern Schröders Übersetzung von Anfang an Begleiter ist. Seine klare und leichte, gleichsam darüber hingleitende, und doch mit dichterischer Schönheit erfüllte Diktion trifft sich mit unserm heutigen Empfinden für das Einheitliche, Vollendete und Einfache in der homerischen Poesie. Der Ton ist nie urtümelnd oder bieder, aber auch weit entfernt von dem Eindruck des Zynismus, den wir manchmal in den Übersetzungen von Wilamowitz erhalten. Odyssee VI, 42 ff. zum Beispiel gibt einen Begriff von dem Klang der Schröder'schen Übersetzung:

Gegen den hohen Olymp. Dort, sagt man, hausen die Götter,
Immer in Ruh: ihn reget der Wind nicht, feget der Schnee nicht,
Nässet der Tau nicht, lässt das Blau nicht, sondern die Heitre
Blickt allzeit ohne Wolken herein, von Glanz überlaufen.

Schröders ursprüngliche lyrische Begabung liegt im Leichten, Schwiebenden, in den kurzen Sprachgliedern, die aneinander anklingen. Die Sprache fügt sich wie von selbst in gebundene Rede. Die Leistung seiner Frühzeit umfaßt hunderte von Sonetten. In *Hama*² bringt diese Begabung Lieder im Kabarett-Stil hervor. Gleichsam spielerisch sind die gewichtlosen Verse, vom Widerklang geboren, von denen der Dichter ausgegangen ist. Nicht nur zeitlich ist er davon ausgegangen; sie bilden immer wieder das Material, das er zu überwinden hat. Ich führe ein Beispiel an:³

Noch keine Schwelle, keine Spur;
Und doch ist alles Spur und Schwelle
Von deiner Spur —
Der Schatten nur,
In deinem Schatten fänd ich Helle.

Das ist spielerische Dunkelheit. Gewiß ist Dunkelheit ein wesentliches

² Leipzig, Inselverlag, 1908.

³ *Mitte des Lebens. Geistliche Gedichte*. Berlin, S. Fischer, 1930, p. 120.

Element der Lyrik, etwas muß verschleiert sein in ihr. Schröder erreicht es, in seinen besten Schöpfungen, durch die Andeutungen der Erinnerung, die von selbst für den Außenstehenden etwas Geheimnisvolles erhalten. Die Gefahr seiner natürlichen Veranlagung ist Singsang und überreicher Schmuck. Zum Beispiel:⁴

O Wald, o Wunder meines ersten Tags,
Wand, drin der Wind die seidenen Wellen schlägt.

Wenn irgendwo Unverarbeitetes zutage tritt, dann ist es etwas Ge-künsteltes, das keiner inneren Notwendigkeit entspricht; sogar in dem vollkommenen „Nachhall“:⁵

Starrt an den Reisern der spitze Rauhreib.

Schröders beste Gedichte geben den Eindruck von etwas Schwebendem, Unbeschwertem. Ein gewisses stetes Glück tönt aus den hart erlebten Dingen hervor. In der Jugend folgt er noch nicht immer dem Programm des *Wanderers und die Heimat*:⁶

Es war geradezu wie eine Melodie, die hätte sehnüchsig werden wollen, die sich aber entschlossen hatte, heiter zu bleiben. Wozu auch Sehnsucht, wo alles so schön war?

Wir finden in der Frühzeit Strophen wie diese aus der „21. Stunde“:⁷

Wenn sich's verdunkelt, wenn die Nebel kamen,
Wenn Wege sich vor deinem Fuß verwirren,
Gedenkest du der vielen holden Namen,
Der Blicke, die dich einst gesucht?

Oder aus der 23. Stunde:⁸

Der Tag ging hin. Was brachte er uns nicht?
Was war es nicht, das Gutes uns geschah?
Ich fragte nur nach einem Angesicht.
Die Antwort wußt ich schon: Es ist nicht da.

Später lernt Schröder zu ‚verdichten‘. Besonders in den metrischen Formen, seinen Oden, gelingt es ihm, ohne diese zu zerstören, die kurzen Ur-Teile seiner Sprache zu einem enger gefaßten Gebilde zusammenzuschließen und ihnen doch ihre Eigenart als tönende Einzelglieder zu lassen. Rhythmischi lautmalend erreicht er mit seiner flexiblen Diktion einen sehr eindringlichen, oft ergreifenden Ton. Man nehme den Anfang des Gedichtes „Heimkehr“:⁹

Strom, der gelinde zwischen Strand und Strand
Durch ewig frische Wiesenfeuchte wallt,
Wie oft hab ich dir Grüße zugesandt,
Nicht Grüße, Seufzer, Seufzer tausendfalt
Und sah in Träumen mich, Gestalt,
Nachdenklich Spiegelbild an deinem Rand

Wiederholung der Worte („Seufzer“), Umstellungen, Lösungen aus dem

⁴ *Die weltlichen Gedichte*, Berlin, S. Fischer, 1940, p. 225.

⁵ 1921, in *Weltliche Gedichte*, 71.

⁶ Leipzig, Insel, 1931, p. 27.

⁷ „Die Stunden des Tages“ 1906; in *Weltliche Gedichte*, 196.

⁸ ebenda, 197.

⁹ 1919-1921; ebenda, 224.

Verband der üblichen Konstruktion, wodurch das Wort nicht nur akzentuiert, sondern einen über mehrere Verse übergreifenden, auch inhaltlichen Wert erhält („Gestalt“), gehören zu diesen verdichtenden Stilmitteln. Zum Beispiel auch:¹⁰

Wenn dir der guldene starb,
Herbst, der die Früchte getragen.

Einen starken Eindruck von Schröders Lebensgefühl geben die beiden Strophen aus der „Hamburger Ode“:¹¹

Um euretwillen wünscht ich, es dürfte sein,
Daß wir noch einmal, wie wir es eh getan,
Hier überm Strom, hier in der halben
Bläue des zärtlichen Sommerabends

Beisammensäßen, Augen in Aug erquickt
Und Hand in Hand, beschwichtender Rede froh
Und froh der schweigsam unausdeutbar
Seligen Mühe des Atemholens.

Die unausdeutbare Mühe des Atemholens, das hinhaltende Lauschen ist die ideale Form von Schröders Dichtung. Das was in jedem Augenblick Traum und Musik an uns heranträgt, die sich im köstlichen Augenblick offenbarende ewige Vergangenheit, versucht er, nicht sie haltend, sondern verschwebend, traumverwischt, so leicht wie sie selbst vorübergleitet, zu gestalten. „Nachhall“:

Ich lag und träumte; aber mir war im Traum,
Als rief ein Vogel irgend und schwieg, mir war,
Als träumt ich nicht; doch aber träumt ich,
Träumte; denn draußen im Land war Winter

Das große Prosagedicht *Der Wanderer und die Heimat* bildet seine Ars Poetica. Die Heimkehr zu den Stätten und der Landschaft der Kindheit und Jugend ist ein zentrales Thema für Schröder. Er fühlt sich selbst als Wanderer, für den die Heimat, in der träumenden Erinnerung geschaut, das Paradies ist; in ihr, der wiedergefundenen, wird die Beseligung und die Ruhe erreicht. Seite 92 ff.:

. . . . alles war da, war vor ihm, in ihm, um wieder erlebt zu werden, tausende und tausende Male, sooft er es wollte. Aber es waren ja nicht diese Bilder allein, es war sein ganzes Leben, alles, was er besessen, was er verworfen, alles, was er erlitten, was er erworben, das in diesem Augenblicke vor ihm, in ihm Gegenwart, volle unverlierbare Gegenwart war Es ging ihm wie ein unsägliches Gefühl vom Wirbel bis zur Sohle. — Erschütterung? Schauer? — Ja, und auch nein; denn er blieb, der er war, aber er hatte teil an dem Wunder dieser Welt, er selbst war wie sie. — Vollkommen? — Das wußte er nicht, das wagte er nicht einmal zu denken; aber er wußte und fühlte eines, das doch wohl sehr nahe mit dem Vollkommenen verschwistert war; er war zufrieden. Nie würde er etwas anderes wünschen und wollen, als hier, im Anblick dieses niederflutenden Kornfeldes, dieser Bäume,

¹⁰ ebenda, 280.

¹¹ Um 1927; ebenda, 62.

dieses Wassers dazustehen, wunschlos, wahllos. Es war nichts mehr zu hoffen, hier wo alle Hoffnung nichts war gegenüber dem Wirklichen, nichts mehr zu fürchten, wo alles um ihn her von der gleichen Seligkeit erfüllt war wie sein eigenes Herz.

Sonderbar, daß auch die Überwältigung dieses Augenblicks von etwas so Einfachem ausging wie von dieser Landschaft. — Was war es denn Großes? — Ein See, auf dem die Abendsonne stand, vielleicht nur ein großer Weiher; man konnte nicht sehen, wie weit er sich seitlich und dahinter rückwärts erstrecken würde; denn die tiefe runde Bucht lag davor, auf der einen Seite mit Laubwald, auf der anderen mit Nadelholz bestanden. Hinter ihm war der Hügel, an dem er stand, niederwärts eine sanfte, dunkelhelle Graslehne, oberwärts ein einziges, unabsehbares Kornfeld, dessen hohe Ähren wie ein Spitzwerk oder ein zartes dünnes Geschmeide regungslos vor dem brennenden Abendhimmel standen. Auch jenseits des Sees war es nur ein grüner Saum von Tannen, der mäßig hell vor der grauen, im Widerschein des Abends rötlich angehauchten Luft stand, weiter nichts.

Aber bedurfte es denn mehr, um in diesem Nun und Hier spürbar, deutlich gegenwärtig werden zu lassen, was doch in allem war und lebte, in allem Erschaffenen, weil es ein Erschaffenes war? — Erhabenheit. — Es brauchte keinen See, keinen Wald, keinen Hügel im Abendschatten, es brauchte nur das Heben einer Hand, nur das Vorüberfliegen eines Nachtfalters vor der nächtlichen Lampe, ja weniger als das, nur ein Atemholen, eine Wendung des Hauptes, und sie war da, weil sie immer da war, immer und in allem da war, in allem Wachsen und Vergehen, in allem Kommen und Abschiednehmen, ja in der Verderbnis selber, die keine Verderbnis war, wo sie erkannt wurde. — Wo sie erkannt wurde, war sie Schöpfung wie alles andere so und nicht anders in dem ewigen Plan der Schöpfung bestimmt und begriffen.

In allem war das Erhabene, in allem ohne Ausnahme, alles war ihm Wohnung und Pforte zugleich. Man brauchte ihm die Tore seines Innern nicht einmal zu öffnen, sie standen ihm immer offen, auch ohne daß man es wußte; man brauchte also nicht etwa sich darum zu bemühen, nicht einmal besondere Willigkeit zu zeigen, oder ihm besonders dankbar zu sein, nur eben einmal still zu stehen wie jetzt, und es war da. Nicht das Geheimnis war es und nicht die Offenbarung, weil es ja hinter allem, vor allem und in allem Offenbaren und Geheimnis war. — Kein Mensch hätte sein Dasein erbitten, erwünschen oder erhoffen können, weil auch der kühnste Wunsch, die verwegteste Hoffnung niemals auch nur von ferne an dies Allerwesentlichste, dies Allernotwendigste, dies Allerunentbehrliechste unter allem Wesentlichen, allem Notwendigen, allem Unentbehrliechen hinanreichte.

Der Wanderer wußte, es mochte einer vor der Begierde nach seinem Ebenbild in allen Flammen, himmlischen und höl-

lischen, brennen, es möchte einer Herrschaft und Gewalt über alle goldenen Städte dieser Welt, über all ihre Millionen Einwohner, über alle Unerschöpflichkeit ihrer Reichtümer, ihrer Künste und ihrer Laster erstreben und errungen haben und immer noch mehr erstreben und erringen keiner von ihnen würde, wenn er hier gleich ihm selber in diesem Augenblick stillstünde, vor diesem Wasser, vor diesen Bäumen in der Abendstille etwas anderes empfinden, einen anderen Gedanken, ein anderes Wort ungesprochen, ungeformt auf der Lippe tragen als diesen und dieses „Wunschlos“, als dieses: „Es ist alles gut“.

Dieser Besuch der Heimat ist der sinnbildliche Besuch aller Erinnerungsdichtung. Durch den erneuernden Augenblick werden unsere verlorenen Stunden zu ewigen, gleichwie, mit einem Bilde des Dichters, die alten Münzen durch die mit demselben Bilde neu geprägten ihren Wert behalten. Das gleiche Gesetz, das in der humanistischen Tradition das lebendige Erbe weiterreicht, gilt für das Leben des Einzelnen: daß das Leben sich neu offenbart, mit demselben Gesicht wie es einst war, das verleiht dem Vergangenen Gültigkeit.

Mond und Gewölk und Schatten im Gras und Nacht.

Und stehst und kennst dich, daß du der Alte bist

Und nicht das Kind. Und kennst die Freunde

Fern und verschollen und weißt, die leben,

Nicht minder einsam, als es die Toten sind;

Einsam wie du. Kränkt jeden der gleiche Raub.

Ah, wahrlich, rascher denn die Jahrzeit

Altern und wandeln die Menschenherzen!

Willst's angedenken? Alles Gedenken trügt.

Willst in das Deine kehren? Die Lampe winkt

Wie sonst vom Fenster; zwar die gleiche

Nimmer und nimmer das Haus, das eine,

Das dir zu eigen hörte, das Heimathaus,

Dein erst Gesicht. So sage nur: Mein; du lügst.

Es ist geliehn, ist wie der Wechsel

Sonnen und Monden; und auch die Treue

Fährt mit dem Wind, läuft schneller denn Wind: ein Sand

Verschluckt den Wassertropfen. — Der Mensch gewahrt

Nur wenig Jahre. Wohl, sein Herz faßt

Auch von den wenigen kaum ein wenigs.

Und doch. Hier dies begreift er und hat und hält's

Ein unabdingbar Eigenes: Ewigkeit

Gilt hier vor meinem Fuß, den Mondlicht

Malen und Gartengezweig, der Schatten.

Die „September-Ode“,¹² die mit diesen Strophen endet, ebenso wie der *Wanderer und die Heimat* und andere der größeren Gedichte aus der späteren Zeit, mühen sich um die Unverlierbarkeit des Geschehenen, und damit zugleich um die Konsistenz der eigenen Seele. Die menschliche

¹² 1938; ebenda, 65.

Seele ist, kraft der Erinnerung und des Traumes, potentiell allgegenwärtig in allem was sie einmal erfahren hat. In Wirklichkeit ist sie gegenwärtig nur in den seltenen Stunden der Gnade, wenn eine Landschaft, ein Klang, eine Bewegung uns plötzlich den Weg öffnet. Wir haben selbst keine Verfügung über diese einzigen wertvollen Augenblicke, wir können von uns aus nichts tun als uns ihnen dankbar hingeben, sie nutzen. Die Lieder eines Dichters, der dies weiß und der weiß, daß wir in unserer rettungslosen Armut sonst alles verloren haben, dann aber zum Herrn und König unseres geistigen Seins werden, dessen Lieder werden häufig den Charakter des *Lobgesangs* tragen. So lautet der Titel für eine von Schröders Sammlungen geistlicher Lieder.

Halt ein, halt ein, und wende dich, Gesang!
 Muß bei Vergangenem allzeit Klage stehn?
 Macht dich Verlebtes vor der Zukunft bang?
 Ein Wort ist Kommen, und ein Wort ist Gehn.
 Lebendig Leben! — Brauch dein hohes Lehn,
 Heiß deiner Tag und Nächte vollen Fang
 Versammelt um dich aufstehn, Überschwang
 So reich, so unerschöpflich, so gedrang!
 Gesteh, daß dir's gelang,
 Daß Glück und Gunst auf mancher Fahrt unschätzbar
 Gut errang.¹³

Der Überschwang des einmal Gelebten ist das zentrale Thema von Schröders Lyrik. Er steht plötzlich einer Landschaft seiner Wanderschaft gegenüber, oder einem neuen Lebensabschnitt auf der Pilgerfahrt des Lebens, und von diesem Blickpunkt öffnet sich das Reich des Vergangenen. Es geht immer ein Weg vom Erleben der Landschaft und der Erinnerung zur Erkenntnis. Schon in einem der früheren Gedichte heißt es:¹⁴

Bei den Zypressen und den alten Eichen
 Und bei der Wasser ruhevollem Fall,
 Hab ich gewußt; wir bleiben stets die gleichen,
 Und das Gemeinsame ist überall.

Von überall her geschieht eine Einladung zur Lebensweisheit. So liegt in Schröders Dichtung schließlich doch eine Lehre, aber nicht im Sinne eines Systems, sondern als Ratschlag:¹⁵

Glaub, alles ist Besitz und alles Band.

Der Dichter will deutlich machen was ihn bewegt. Er spricht es noch einmal aus, um eine Verbindung mit dem Leser herzustellen; er vertraut nicht nur auf die Kraft des Dargestellten an sich. Er fühlt sich dem Leser verpflichtet gleichwie einem Auftraggeber. Auch mit seiner Sprache stellt er sich bewußt in die Welt des Lesers, in dem dessen festgelegte, geläufige Sprache auch für ihn, den Dichter, gültig ist. Es gibt Dichter, die eine eigene Sprache voraussetzen, wie George (andere schaffen die

¹³ ebenda, 225.

¹⁴ „Aus der Villa Torlonia“, 1908; ebenda, 198.

¹⁵ ebenda, 226.

Voraussetzungen, auf denen sie stehen, zugleich mit, wie Goethe, in gewissem Maße auch Hofmannsthal). Und es gibt solche, die von Grund aus, darum aus einer Schicht des Banalen, aufbauen. Schröder nimmt die schon oft empfundenen, die ganz nahen, zugänglichen, manchmal konventionellen Dinge ernst, sie sind die Wirklichkeit für ihn. Auch die Worte, die Wendungen, die er gebraucht, gehören der konventionellen Sprachschicht an. Im Prosagedicht *Der Wanderer und die Heimat* wird damit bewußt ein Stil erreicht, der mit einer gewissen Ungelenkigkeit, fast Schüchternheit in der Diktion – als ertappte sich der Dichter dabei zu viel zu sagen – mit dem Gebrauch trivialer Wendungen, eine Härte, eine Sprödigkeit hervorbringt, die zugleich eine suggestive Eindringlichkeit besitzt. Hier ist ja die wirkliche Erinnerung und die mit ganz anderen Maßen messende Erinnerung der Kindheit, die zögernde Ungewißheit über das, was uns am allernächsten zugehört, dessen wir uns nur wie im Traum klar werden können, alles ineinander gewirkt, um das wahrste Bild der ‚Heimat‘ zu gestalten.

Weniger glücklich sind Annäherungen an den allgemeinen Sprachgebrauch manchmal in Schröders Dichtung verwendet:¹⁶

Wie ehemals, da ich mit dir, Scholar,
Zuerst gedrückt die vielverhaßte Bank?

Fast wird ein falsches Lesen verbessert:¹⁷

Wie vermöcht ich nur mit Danken –
Nicht Gedanken! – Dir nachzuzielen.

Auch die derben Späße in den Berichten aus der Kindheit¹⁸ nähern sich dem Zugeständnis an den Leser.

Es ist Schröders Gefährdung und seine Stärke, daß er das Übliche, die loci communes, das durch Jahrhunderte geformte Sprachgut, in mehr oder minder persönlich erfüllter Weise trifft. Seine Sprachgestaltung ist seinem Erleben gleichgerichtet, das vom persönlichen Augenblick durchdringt zum Wesen, nicht nur zum eigenen Wesen, sondern überhaupt zum Ewigen, zum Ewig-Menschlichen. Die Lebensweisheit ist der Gefahr des Sentenziösen, der hohlen Allegorie nahe. Auf der anderen Seite fällt persönlichstes Lebensgefühl in glücklichster Weise mit einem uralten Schema zusammen. Zum Beispiel der ‚Wanderer‘, als den sich Schröder selbst empfindet, mit dem ‚Pilger‘ der Psalmen und der Kirche. Schröders Dichtung ist daher besonders geeignet, einer allgemein empfundenen, einer Gemeinde-Dichtung, wie er sie in *Lobgesang* geschaffen hat, zu genügen. Auch die allgemeinen Gelegenheiten, mit Vorliebe Neujahr, sind ihm schon immer Anlaß zur Betrachtung gewesen; hier sind es die Kirchenfeste. Schließlich trägt seine einfache Sprache mit ihrer reichen Resonanz die geistlichen Lieder, die einer stärkeren Stütze bedürfen als der individuelle Gesang. ‚Vom Dunkelwerden‘¹⁹ erinnert an die großen Abendlieder der Romantik:

¹⁶ ebenda, 228.

¹⁷ *Mitte des Lebens*, 135.

¹⁸ *Aus Kindheit und Jugend*, 1934.

Nun haucht mit kältern Winden
 Der Abend in die Welt,
 Läßt den Tag erblinden
 Und schattet vom Gezelt.
 Noch kein Sternenschein?
 Schau, dort in der Bläue
 Führt schon der getreue
 Hesperus die Nacht herein.
 Längst wechselten die Rehe
 Zum Wald vom Waldesrand,
 Beide, Fern und Nähe,
 Vertauschen ihr Gewand.
 Perlen wirkt der Tau,
 Wo dein Finger streifet,
 Blickt, als wär's bereifet,
 Das Gewächs in Feld und Au.
 So freut sich, wer im Schwülen
 Vollbracht den Wandertag,
 Läßt die Wimper kühlen
 Und rastet, weil er mag.
 Keine Kehle wacht;
 Nur talein das Schaudern,
 Wo die Quellen plaudern:
 Wasser wandern auch bei Nacht.
 Ich wähn, es lebt auf Erden
 Kein Herze so gering,
 Das vorm Dunkelwerden
 Nicht einen Trost empfing.
 Tröst dich, liebes Herz,
 Gottes frommster Bote
 Trug im Abendrote
 Deine Seufzer himmelwärts.

Obwohl Schröder sich, seine Begabung erkennend, bewußt in den Dienst der Gemeinschaft stellt, mit seiner geistlichen Dichtung ebenso wie mit den *Reden und Abhandlungen*, gibt er doch nie die Haltung eines kühlen, erkennenden Abstandes auf. Der Sonettenkreis „Die Zwillingssbrüder“ (1906) legt diese Haltung grundsätzlich fest. Hier tritt dem Lebendigen, Veränderlichen, der Schöpfung, das Seiende, Beständige gegenüber, das ungeschaffene Ewige; das Recht des sich Bewahrenden wird betont gegenüber dem sich Verlierenden. Gerechtigkeit, Ordnung und Überschau sind in Schröders Dichtung und in seinen kritischen Arbeiten zu finden. Die „Deutschen Oden“ (1908-1913) sind zugleich ein Lobgesang und eine Rüge der Zeit. In den Abhandlungen zeigt er mit Vorliebe die Komposition eines Werkes, der homerischen Gedichte zum Beispiel, auf. Er ist Verwalter des Erbes, in dem er es neu schichtet. Hofmannsthals Werk kommt aus dem innersten Kern des Schöpferischen her-

¹⁹ Ein Lobgesang. Neue Lieder für Kirche und Haus. Berlin-Steglitz, Eckart-Verlag, zweite, erweiterte Auflage, 1939; p. 115.

aus; bei ihm muß, mit aller Leidenschaft und Verzweiflung, etwas gestaltet, etwas verwirklicht werden. Für Schröder ist das Schöpferische gleichsam nebensächlich, das freie Betrachten ist wichtiger. Es ist etwas Herrschaftliches an ihm, herrschaftlich über die Erdkräfte des Lebens. Immer wieder findet er den Weg, wenn er sich an die Wirrnis des Traumes verloren hat, zur Reinheit der Überwindung.

Die wiederholte Vergleichung mit dem Freund Hofmannsthal ist uns um so eher gestattet, als die Gemeinschaft, die Schröder immer bewahrt hat, die mit seinen Freunden ist.

Gott Dank, daß ich euch habe
Nun alles sich verliert,
Euch erst und letzte Gabe,
Die keiner nehmen wird.²⁰

Das Thema von Schröders Dichtung sind, neben der Landschaft und von der Landschaft her, seine Freunde. Alle Landschaft ist auch Elysium, das Reich der verlorenen Toten, das sich immer mehr bevölkert. Die Außenwelt weckt nicht nur, sie entspricht dem eigenen Herzen. Alles finden wir im eigenen Inneren wieder, wenn wir das geliebte Leben nicht durch unsere eigene Unkraft verlieren, es über den Tod hinaus festhalten. Hinter dem Tage ist die Mitternacht, und hinter dem Leben der Tod das Bleibende. Aus allem Begegnenden vernimmt er den Ruf, die Aufruforderung seiner „Jugendzeit Genossen“. Das geheime Leben mit den Freunden ist das Heiligtum in Schröders Dichtung. Hieran kann der Leser nur ahnend teilnehmen. Doch das aus dem wahren Inneren Gestaltete schafft eine gültige Dichtung.

Mein bleibt unkündbar, was sich einmal gab.²¹

Für einen Freund, Otto von Taube, hat Rudolf Alexander Schröder den „Reisesegen“²² als Mahnung auf den Pilgerweg geschrieben.

Setz leicht den Fuß, begehre kein Verweilen,
Am Rand der Straße schneide dir den Stab;
Bleib, der du bist, und durch bestaubte Meilen
Getröste dich der Pilgerschaft ans Grab.

Dir zugeteilt, gemeine Gift mit allen,
Brot, Früchte, Wasser, sollst du nicht verschmähn.
Den bunten Raub, mit dem sie sich gefallen,
Laß hinter dir: er hindert dich am Gehr.

Brich nicht das Herz, wo du das Brot gebrochen,
Das deine nicht und das der andern nicht;
Ein freundlich Wort, zur rechten Zeit gesprochen,
Ein Händederdruck, der nicht zu viel verspricht:

Und dennoch Treue, die sich schickt zu dienen,
Und Glaube, der nicht fordert und nicht schilt;
So wird die Welt, die Wüste dir geschienen,
Zu deinem Werk und deinem Bild.

²⁰ *Mitte des Lebens*, 39.

²¹ *Weltliche Gedichte*, 230.

²² ebenda, 343.

PERSONALIA FOR 1947-1948

A new member in the department is indicated by giving the name of the institution where he last taught in parentheses after his name.

* Indicates chairman of the department.

Adelphi College Garden City, N. Y.	<i>Asst. Prof.: Siegfried H. Muller*. Instrs.: A. Thomas Veltre; Gerd Gillhoff, Ph. D. (Thos. Y. Crowell Co., Publishers); Elsa Diduk (Columbia University Teachers College); Mary J. Cook (Columbia University).</i>
Alabama, Univ. of University, Ala.	<i>Prof.: J. C. Hayes*, Ph. D. Instrs.: Werner A. Pohle; Mary Gray Porter; James M. Scott.</i>
Albright College Reading, Pa.	<i>Prof.: Gerrit Memming*, Ph. D. Instr.: Luther F. Grossman.</i>
Amherst College Amherst, Mass.	<i>Prof.: O. Manthey-Zorn, Ph. D. Assoc. Prof.: A. Scenna,* Ph.D. Instrs.: M. B. Peppard; P. K. Ackermann. Asst.: 1.</i>
Arizona, Univ. of Tucson, Ariz.	<i>Prof.: William Kurath,* Ph. D. Assoc. Prof.: Frederick Schmitz, Ph. D. Asst. Prof.: Gerhard H. Mundinger (Univ. of Wis.). Instr.: Jean R. Beck; Babette Luz; Thomas Smitham. Retirements: Herbert DeWitt Carrington (deceased); Laura A. Bohnan (studying at Oxford).</i>
Arkansas, Univ. of Fayetteville, Ark.	<i>Prof.: Alfred Edwin Lussky,* Ph. D. Assoc. Prof.: J. Wesley Thomas, Ph. D. (Univ. of Mich.). Instr.: Mrs. Idele Mae Garcia. Asst. Prof.: Mrs. Ruth Stenseth.* Instr.: Miss Augusta Topping (Univ. of Minn.).</i>
Barnard College New York, N. Y.	<i>Prof.: Hugh W. Puckett,* Ph. D. Assoc.: Louise G. Stabenau. Lects.: Clare Balluff; Alexander Gode, Ph. D.; Elizabeth Boker. Prof.: Waldo C. Peebles,* Ph. D. Asst. Profs.: Erich G. Budde, Ph. D.; Arthur J. Watzinger, Ph. D. Instrs.: Robert O. Cleymaet, Ph. D. (Harvard Univ.); Hans F. Abraham, Ph. D.; William H. McClean, Ph. D. (Harvard Univ.).</i>
Boston Univ. Boston, Mass.	<i>Prof.: Fritz C. A. Koelln,* Ph. D. Asst. Prof.: Thomas A. Riley, Ph. D. Instr.: Walter M. Solmitz.</i>
Bowdoin College Brunswick, Me.	<i>Profs.: John Wyte,* Ph. D.; William R. Gaede, Ph. D. (Dean of Studies). Asst. Profs.: Daniel Coogan, Ph. D. (Haverford Coll.); Jeanette Eilenberg, Ph. D.; Walter Erhorn, Ph. D.; Ernst Koch, Ph. D.; Dorothy Lasher-Schlitt, Ph. D.; Percy Matenko, Ph. D.; Harry Slochower, Ph. D.; Anna R. Zollinger, Ph. D. Instrs.: Paul B. Baginsky, Ph. D.; Sonia Wachstein, Ph. D.; Flora B. Klug; Hildegarde Wichert; Otto Ruhmer, Ph. D.; Abraham Suhl, Ph. D.; Paul Neumarkt; Irving C. Süss.</i>
Brown Univ. Providence, R. I.	<i>Profs.: W. Freeman Twaddell,* Ph. D.; Detlev W. Schumann, Ph. D. Assoc. Profs.: Alfred Herrmann; Alan Holske, Ph. D. (Univ. of Minn.). Asst. Prof.: K. Roald Bergethon, Ph. D. Instrs.: Hans Hainebach, Ph. D.; Werner Loewy (Yale Univ.); Karl S. Weimar, Ph. D. Assts.: 6. Retirements: Robert McB. Mitchell, Prof. Emeritus.</i>
Bryn Mawr Coll. Bryn Mawr, Pa.	<i>Profs.: Max Diez, Ph. D.; Fritz Mezger, Ph. D. Assoc. Prof.: Myra R. Jessen, Ph. D. Instrs.: Martha M. Diez; Hilde Cohn, Ph. D.</i>
Bucknell Univ. Lewisburg, Pa.	<i>Prof.: Adolf I. Frantz,* Ph. D. Assoc. Prof.: Albert M. K. Blume, Ph. D. (Syracuse Univ.). Asst. Prof.: Carl Wilhelm Scheerer (Part-time).</i>
Buffalo, Univ. of Buffalo, N. Y.	<i>Prof.: Theodore B. Hewitt,* Ph. D. Assoc. Prof.: Annemarie M. Sauerlander, Ph. D. (on leave). Asst. Prof.: J. Alan Pfeffer. Instrs.: Hanna Lange; Leetta McWilliams; Henry M. Hollenstein; Herta Goldfinger; Alice H. Woodhull; Lillian S. Obletz; John L. Boehm (Amherst H. S., N. Y.); Charles Blanding. Asst.: 1.</i>
California, Univ. of Berkeley, Calif.	<i>Profs.: E. V. Brewer,* C. H. Bell, Ph. D.; A. G. Brodeur, Ph. D.; L. M. Price, Ph. D.; A. Taylor, Ph. D. Visiting Prof.: H. J.</i>

Weigand, Ph.D. (Yale Univ.). *Assoc. Profs.*: E. G. Gudde, Ph.D.; E. K. Heller, Ph.D.; F. Schneider, Ph.D.; C. G. Loomis, Ph.D.; H. Wolff, J. D. *Asst. Profs.*: M. S. Beeler, Ph.D.; A. P. Tabor, Ph.D. *Instrs.*: M. Bonwit, Ph.D.; O. P. Straubinger, Ph.D. *Assoc.*: E. J. Lewy; H. M. Löhnberg, Ph.D.; J. E. Martensen. *Teaching Assts.*: 20.

California at L. A.,
Univ. of
Los Angeles, Calif.

Profs.: Gustave O. Arlt, Ph.D.; Frank H. Reinsch, Ph.D. *Assoc. Profs.*: Alfred K. Dolch, Ph.D.; Wayland D. Hand,* Ph.D.; William J. Mulloy, Ph.D. *Asst. Profs.*: Carl W. Hagge, Ph.D. (on leave); Victor J. Oswald, Jr., Ph.D. (Columbia Univ.); Vern W. Robinson, Ph.D.; Erik Wahlgren, Ph.D. (on leave); Christel B. Schomaker (on leave). *Instrs.*: Eli Sobel, Ph.D.; William Melnitz, Ph.D. *Assoc.*: Edith A. Schulz. *Lects.*: Kurt Bergel (Deep Springs Coll., Calif.); Bengt Olaus Holmberg (Uppsala, Sweden), Ph.D.; Rolf Linn; George Strem, Ph.D. (Iowa Wesleyan Univ.). *Teaching Assts.*: 13.

Carleton Coll.
Northfield, Minn.

Assoc. Profs.: Ida Walz Kubitz, Ph.D.; Peter Oleson; Siegfried B. Puknat,* Ph.D. *Asst. Profs.*: Paul Menge, Ph.D.; Josef Ryisan, Ph.D. (Univ. of Chicago).

Carnegie Inst. of Tech.
Pittsburgh, Pa.

Prof.: William F. Kamman,* Ph.D. *Asst. Profs.*: Sara Elizabeth Piel, Ph.D. (Pa. Coll. for Women); Albert Norbert Tarulis, Ph.D. *Instr.*: Eugene Louis Caliendo (Univ. of Pittsburgh).

Catholic Univ. of America
Washington, D. C.

Prof.: Paul G. Gleis,* Ph.D. *Assoc. Profs.*: Leo Behrendt, Ph.D.; Rev. James A. Geary, Ph.D. *Asst. Profs.*: Edgar A. Lang, Ph.D. *Instr.*: Robert Theodore Meyer, Ph.D. *Lect.*: Clement H. Leineweber, Ph.D. (American Univ., D.C.).

Chicago, Univ. of Chicago, Ill.

Assoc. Profs.: Helena M. Gamer,* Ph.D.; John G. Kunstmann, Ph.D.; Gösta Franzen, Ph.D.; O. J. Matthejs Jolles, Ph.D.; George J. Metcalf, Ph.D.; Arnold Bergstraesser, Ph.D.; Wolfgang Liepe, Ph.D. (Yankton Coll., N.D.). *Asst. Profs.*: Viola Manderfeld; Hans Stefan Schultz, Ph.D. (Visiting Prof., Skidmore Coll., N.Y.). *Instrs.*: Nils W. Olsson; Fritz Caspari, Ph.D.; Audrey Flandreau; Ruth Petrie. *Assts.*: 2.

Cincinnati, Univ. of Cincinnati, Ohio

Profs.: Edwin H. Zeydel,* Ph.D.; Gottfried F. Merkel, Ph.D. *Assoc. Prof.*: Edward Eberhardt. *Asst. Profs.*: Winifred Merkel; Rudolf Syring. *Instrs.*: Anne F. Baecker; Martha G. Frik; Frank Preuninger (Army). *Assts.*: 2.

Clark Univ.
Worcester, Mass.

Prof.: Heinrich M. Bosshard,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Philip M. Palmer, Ph.D. *Asst. Prof.*: James S. Edwards (Univ. of Wis.).

Colby College
Waterville, Me.

Prof.: John Franklin McCoy.* *Assoc. Prof.*: Philip Stewart Bither. *Instr.*: Henry Otto Schmidt.

Colgate University
Hamilton, N. Y.

Prof.: Clifford E. Gates* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Karl F. Koenig, Ph.D. *Asst. Profs.*: George J. Mundt, Ph.D.; Glenn E. Waas, Ph.D. *Instr.*: Travis W. Webber.

Colorado, Univ. of Boulder, Colo.

Profs.: Stuart Cuthbertson,* Ph.D.; Paul G. Schroeder, Ph.D. *Assoc. Prof.*: Gerhard Loose, Ph.D. *Asst. Profs.*: George A. C. Scherer, Ph.D.; Therese Westermeier. *Instrs.*: Isaac Bacon, Ph.D.; Miriam Bainer; Mary Margaret Champlain; Paul F. Guenther; Charles McKinley. *Deceased*: Walter Posner.

Columbia University
New York, N. Y.

Profs.: Adriaan J. Barnouw, Ph.D.; Hugh W. Puckett, Ph.D.; Henry L. Schulze. *Special Lects.*: Frederick W. Heuser; Gottlieb A. Betz, Ph.D. *Assoc. Prof.*: Carl F. Bayerschmidt,* Ph.D. *Asst. Profs.*: Henry C. Hatfield, Ph.D.; Andre von Gronicka, Ph.D.; Helen M. Mustard, Ph.D. (Wellesley Coll.); Reginald H. Phelps, Ph.D. (Harvard Univ.). *Lects.*: Per G. Stensland; Clare Balluff; A. Gode von Aesch, Ph.D.; Elizabeth Petzler. *Instrs.*: Jack M. Stein, Ph.D.; Douglas M. Scott; Werner Sewald; Louise G. Stabenau. *Assts.*: 3.

Asst. Prof.: Fritz Semmler, Ph.D. *Instrs.*: Hans A. Maier, Ph.D.; N. Golub; Klasine von Westensemmler, Ph.D.; Rudolph Treo; Oscar Fasel; Austin S. Johnson.

Connecticut, Univ. of Storrs, Conn.

Cornell University
Ithaca, N. Y.

Dartmouth College
Hanover, N. H.

Delaware, Univ. of
Newark, Del.

Duke University
Durham, N. C.

Franklin & Marshall College
Lancaster, Pa.

Fordham University
New York, N. Y.

George Washington University
Washington, D. C.

Georgia University
Athens, Ga.

Gettysburg College
Gettysburg, Pa.

Hamilton College
Clinton, N. Y.

Harvard University
Cambridge, Mass.

Haverford College
Haverford, Pa.

Howard University
Washington, D. C.

Hunter College
New York, N. Y.

Idaho, Univ. of
Moscow, Idaho

Illinois, Univ. of
Urbana, Ill.

Prof.: J. M. Cowan, Ph. D. Assoc. Prof.: Wm. G. Moulton, Ph. D. (Yale Univ.). Asst. Prof.: Gordon Fairbanks. Instrs.: Mrs. Elfriede Artschwager; Mrs. Esther Bates; Rudolf Loewenthal, Ph. D. (Yenching Univ., Peiping, China); Rudolph Nothmann; Jan Petri; Kurt Sulger. Assts. and Teaching Fellows: 9. Profs.: M. C. Cowden; R. W. Jones, Ph. D.; J. L. Scott. Asst. Profs.: S. J. Schlossmacher, Ph. D.; H. R. Sensenig, Ph. D.; F. G. Ryder.*

Asst. Prof.: Mrs. William H. Bohning, Ph. D. (on leave first semester). Instrs.: Marie-Luisa Wolfskehl, Ph. D.; Richard M. Major; Rev. Dr. William H. Baumgartner (Part-time).

Profs.: Clement Vollmer, Ph. D.; Charles A. Krummel, Ph. D. Assoc. Prof.: Frederick E. Wilson. Asst. Profs.: W. Cary Maxwell, Ph. D.; Lambert A. Shears, Ph. D. Instr.: Geo. M. Grasty. Prof. J. William Frey,* Ph. D. Asst. Prof.: Wm. T. Emery. Instr.: Paul P. Martin. Retirement: V. W. Dippell, Emeritus Prof.*

Asst. Profs.: Albert F. Kaelin; Kurt Gohla; Rudolph Hanisch.*

Prof.: Edward H. Sehrt, Ph. D. Assoc. Profs.: Gretchen L. Rogers, Ph. D.; Wolfram K. Legner, Ph. D. Lect.: Walter J. Mueller, Ph. D. Assts.: 5.*

Prof.: M. D. DuBose. Assoc. Prof.: A. E. Terry, Ph. D. Asst. Profs.: R. E. P. King, Ph. D.; C. E. Condray, Jr. (Army).*

Prof.: William K. Sundermeyer, Ph. D. Asst. Profs.: Frederic C. Ahrens; Kurt Keppler, LL. D.; Heinz Langerhans, Ph. D. (Barbizon School, N. Y.).*

Prof.: Edward F. Hauch, Ph. D. Assoc. Prof.: Otto Karl Liedke, Ph. D. Instr.: Thomas E. Colby.*

Profs.: Taylor Starck, Ph. D.; Karl Vietor, Ph. D. Assoc. Prof.: F. W. C. Lieder, Ph. D. Lects.: Heinrich Schneider, Ph. D. (Visiting Lect. form Cornell Univ.); G. K. Zipf, Ph. D. Asst. Prof.: S. P. Atkins, Ph. D. Research Fellow: Sven Liljeblad, Ph. D. Instrs.: Erich Budde, Ph. D.; A. O. Jaszi, Ph. D.; W. H. McClain, Ph. D.; P. M. Mitchell, Ph. D.; W. F. Oechler, Ph. D.; Charles Passage, Ph. D. Teaching Fellows: 14.*

Profs.: J. A. Kelly, Ph. D. (on leave); Friedrich Bruns, Ph. D. (Univ. of Wis., Visiting Prof.) Assoc. Prof.: Harry W. Pfund, Ph. D. Instrs.: Alfred G. Steer (Temple Univ.); Marie Pfund (Part-time).*

Profs.: Stanton L. Wormley, Ph. D.; Wolfgang S. Seiferth, Ph. D. Asst. Profs.: Johann Caspari, Ph. D. (Howard Univ.); Walter H. Perl, Ph. D. (Brooklyn Coll.). Instrs.: Leroy H. Woodson; Charles G. Williams; Karl D. Darmstädt; Maria Wilhelm; Emil Busey.*

Assoc. Profs.: Anna Jacobson; Gunther Keil; Carl Selmer. Asst. Profs.: Mrs. Lena F. Dahme; Lillie V. Hathaway. Instrs.: Margarete R. Altenhein, Ph. D.; Edith Cappel; Frederic P. Gutekunst; Edgar H. Hemminghaus, Ph. D.; Arthur H. Ingenhütt; Hildegard Kolbe (on leave); Mrs. Eva C. Lange, Ph. D. (Hunter Coll. H. S.); Jacqueline A. MacNaughton, Ph. D.; Bertha Masche; S. Etta Schreiber, Ph. D.; Olga Steiner, Ph. D.; Mrs. Jean T. Wilde. Lects.: Rudolf Kayser, Ph. D.; Mrs. Johanna Goetz Marley (New York City High Schools); Mrs. Ruth Fenster Zuckerman (N. Y. Univ.).*

Prof.: E. Heyse Dummer, Ph. D. Asst. Profs.: Claude William Ashby; Erminnie Hollis Bartelmez, Ph. D.*

Profs.: Helmut Rehder, Ph. D.; J. T. Geissendoerfer, Ph. D. Assoc. Profs.: John R. Frey, Ph. D.; E. A. Philippson, Ph. D. (Univ. of Mich.). Asst. Profs.: Mimi I. Jehle, Ph. D.; Herbert Penzl, Ph. D.; Henri Stegemeier, Ph. D. Instrs.: Elsie G. Billman,*

**Indiana University
Bloomington, Ind.**

Ph.D.; Walter Gieseke; William F. Roertgen, Ph.D.; Pauline Steiner (Western Reserve Univ.). *Assts.:* 11.

Profs.: H. J. Meessen,* Ph.D. (Univ. of Wis.); Harry V. Veltten, Ph.D. *Assoc. Profs.:* Norbert Fuerst, Ph.D. (Univ. of Wis.); Hans Jaeger, Ph.D. (Milit. Gov., Berlin); E. O. Wooley, Ph.D. *Asst. Profs.:* Donald S. Berrett; Frances H. Ellis, Ph.D.; Grace N. Martin. *Instrs.:* Charles F. Hennecke; Dietlinde v. Kuensberg, Ph.D. (Brown Univ.); Henry H. Remak, Ph.D.; Felizitas Schoeny (Milit. Gov., Kassel), Ph.D. *Teaching Fellow:* Frances Billings (Columbia Univ.). *Assts.:* 7.

Prof.: Erich Funke,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Herbert O. Lyte, Ph.D. *Asst. Profs.:* Fred L. Fehling, Ph.D.; Elfrieda Pope Bes-telmeyer, Ph.D. *Instrs.:* Milton Zagel; Gerta B. Barrett. *Asst. and Tutors:* 12.

Profs.: Ernst Feise,* Ph.D.; Arno Schirokauer, Ph.D. *Instr.:* Heinz von Schüching *Lect.:* Claire Schradieck, Ph.D. *Assts.:* 4. *Assoc. Profs.:* J. A. Burzle, Ph.D.; George W. Kreye,* Ph.D. *Instrs.:* Sam F. Anderson; Muriel Burzle; Sigmund Hagen; Goeran Karlberg; Rachel Soloveitchik; Irma Spangler; Henry C. Turk (Lindenwood Coll., Mo.). *Asst. Instrs.:* Peter Baumann; Ernst Kuhn; Jacobus Stalpers. *Assts.:* 5.

Prof.: Adolph Edmund Bigge,* Ph.D. *Assoc. Profs.:* Daniel Van Brunt Hegeman, Ph.D.; Paul Knowlton Whitaker. *Asst. Profs.:* John Harms Ubben, Ph.D. (Milit. Gov.); Anna Frances Odor, Ph.D.

Profs.: Robert Pattison More; Philip Mason Palmer, Litt.D. (Dean, Coll. of Arts and Science). *Asst. Profs.:* Marion Candler Lazenby, Ph.D.; Hans Karl Schuchard, Ph.D.

Assoc. Prof.: Carl Hammer, Jr. (Vanderbilt Univ.); Alfred S. Hayes,* J. T. Krumpelmann. *Asst. Prof.:* Jean Strachan. *Instrs.:* Mrs. Martha M. Klein; Luise Lenel.

Prof.: John Frederick Klein, Ph.D. *Assoc. Prof.:* E. Kenneth Miles, Ph.D. *Asst. Prof.:* Alexander Davis, Ph.D. (Ohio State Univ.). *Instr.:* Paul Glaude.

Prof.: William Dehorn,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Roman Smal-Stocki (Ukrainian Univ., Munich), Ph.D. *Asst. Prof.:* Carl Knoche. *Instrs.:* Rev. Alban J. Dachauer, S.J.; Marie V. Keller, Ph.D. (Riverside H.S., Milwaukee); Elsa E. Pleister (West Division H.S., Milwaukee). *Lects.:* Johanna O. Dehorn, Ph.D.; Carl Gaensse, Ph.D.

Profs.: A. E. Zucker,* Ph.D.; A. J. Prahl, Ph.D. *Assoc. Profs.:* Charles F. Kramer; Dieter Cunz, Ph.D. *Asst. Profs.:* Mark Schweizer, Ph.D.; Ludwig Hammerschlag, Ph.D. *Instrs.:* Julius Wildtösser, Ph.D.; Samuel A. Brown (Milit. Gov., Berlin); Lisbeth Stevens (Library of Congress), Ph.D. *Lect.:* Johann Hinrichs (Champlain Coll.)

Prof.: William N. Locke,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Francis M. Currier, Ph.D. *Asst. Profs.:* Richard F. Koch; Fritjof A. Raven, Ph.D.; George A. Znamensky. *Instrs.:* George E. Condoyannis; Herman Klugman, Ph.D.; Donald T. Kyte; Charles W. Steinmetz (Ursinus Coll., Pa.)

Prof.: J. Breitenbacher,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* G. L. Matuschka, Ph.D. *Asst. Profs.:* Paul Doepper; Arne Lindberg. *Instr.:* Charles W. Bangert.

Prof.: Hermann H. Thornton,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Stuart L. Gallacher, Ph.D. *Asst. Profs.:* Jacob Hieble, Ph.D.; George W. Radimersky, Ph.D.; George P. Steinmetz. *Instrs.:* Rose-Marie P. Akselrad (Univ. of Cincinnati); Gerhard W. Ewer (Univ. of Toronto); Mrs. M. Doreen Leonhardt; Mrs. Ruth H. Radimersky; Johannes Sachse. *Assts.:* 2.

Prof.: H. W. Nordmeyer,* Ph.D.; Fred B. Wahr, Ph.D.; Walter A. Reichart, Ph.D.; J. W. Eaton, Litt.D.; Norman L. Wil-

**Iowa State Univ.
Iowa City, Iowa**

**Johns Hopkins Univ.
Baltimore, Md.
Kansas, Univ. of
Lawrence, Kan.**

**Kentucky, Univ. of
Lexington, Ky.**

**Lehigh University
Bethlehem, Pa.**

**Louisiana State Univ.
Baton Rouge, La.**

**Maine, Univ. of
Orono, Me.**

**Marquette University
Milwaukee, Wis.**

**Maryland, Univ. of
College Park, Md.**

**Mass. Inst. of Tech.
Cambridge, Mass.**

**Miami University
Oxford, Ohio**

**Michigan State College
East Lansing, Mich.**

**Michigan, Univ. of
Ann Arbor, Mich.**

**Middlebury College
Middlebury, Vt.**
**Middlebury German
Summer School**

**Minnesota, Univ. of
Minneapolis, Minn.**

**Mississippi, Univ. of
University, Miss.**

**Missouri, Univ. of
Columbia, Mo.**

**Montana State Univ.
Missoula, Mont.**
**Mt. Holyoke College
South Hadley, Mass.**
**Mühlenberg College
Allentown, Pa.**

**Nebraska, Univ. of
Lincoln, Neb.**

**N. J. Coll. for Women
New Brunswick, N. J.**
**New Mexico, Univ. of
Albuquerque, N. M.**
**New York City College
New York, N. Y.**

**New York University
Washington Square
New York, N. Y.**

**North Carolina,
Univ. of
Chapel Hill, N. C.**

ley, Ph.D. *Asst. Profs.*: A. J. Gaiss, Ph.D.; Otto G. Graf, Ph.D.; Arthur Van Duren, Ph.D. *Instrs.*: Frank X. Braun, Ph.D.; Clarence K. Pott, Ph.D.; F. A. Brown, Ph.D.; K. N. Berg, Ph.D. (Univ. of Ill., Navy Pier); R. K. Bernard (Univ. of Minn.); A. B. Halley (Univ. of Kansas); J. H. Hoffman; G. M. Mertens, Ph.D. (Univ. of Sucre, Bolivia); W. A. Packer (Cornell Univ.) *Lects.*: F. A. Reiss; J. F. L. Raschen, Ph.D.; H. K. Mayer. *Teaching Fellows*: 8.

Prof.: Werner Neuse, Ph.D. *Asst.*: Mrs. Eloise Neuse.

Profs.: Ernst Feise, Ph.D. (Johns Hopkins); Werner Neuse, Ph.D.; Bernhard Blume, Ph.D. (Ohio State Univ.); Franz Rapp, Ph.D. (Howard Univ.); Arno Schirokauer, Ph.D. (Johns Hopkins); William K. Sundermeyer, (Gettysburg Coll.); Werner Vordtriede, Ph.D. (Univ. of Wis.); Harry Steinhauer, Ph.D. (Univ. of Manitoba); Ruth Seifert (Ohio State Univ.); Christin Oertel (Johns Hopkins).

Prof.: Oscar C. Burkhard,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Lynwood G. Downs, Ph.D. *Asst. Prof.*: Frederick L. Pfeiffer, Ph.D. *Instrs.*: Arnold Gloor; Edwin F. Menze (Southern Methodist Univ.); Alvin E. Protzenger; Herman Ramras; Alfons T. Uhle (Carroll Coll., Wis.); Gina Wangness. *Assts.*: 10.

Assoc. Prof.: R. W. Tinsley.* *Asst. Prof.*: William Eickhorst, Ph.D. (Tarkio Coll., Mo.). *Instr.*: J. Mason Webster (Tulane Univ.). *Asst.*: 1.

Assoc. Prof.: Hermann Barnstorff,* Ph.D. *Asst. Prof.*: Elsa Nagel. *Instrs.*: John Winkelmann (Rutgers Univ.); Henrietta Hurst; Gertrude Lippert; Edna M. Huttenmaier (Nebraska T.C.); Minna W. Murneek; Hans K. Gunther (Washington Univ., St. Louis); Helen Michailoff (Vienna, Austria.) *Asst.*: 1. *Prof.*: B. Thomas,* Ph.D. *Instrs.*: Louise Kraus, Ph.D.; Elener Varneck. *Asst.*: 1.

Assoc. Profs.: Frederick C. Sell,* Ph.D.; Erika M. Meyer, Ph.D. *Asst. Prof.*: Edith A. Runge, Ph.D. *Lect.*: Joachim Maass.

Profs.: Preston A. Barba,* Ph.D.; Harry H. Reichard, Ph.D. *Asst. Profs.*: Ralph C. Wood, Ph.D.; Luther A. Pfleuger, Ph.D.; Heinrich Meyer, Ph.D. *Instrs.*: J. Michael Moore (Univ. of Zürich); Rev. Jesse B. Renninger.

Profs.: Joseph E. A. Alexis,* Ph.D.; William K. Pfeiler, Ph.D. *Assoc. Prof.*: A. L. Elmquist. *Instrs.*: Margaret Dolezal; Magdalena Lau.

Assoc. Prof.: Emil L. Jordan,* Ph.D.; *Asst. Prof.*: Alice Schlimbach, Ph.D. *Instr.*: Anton M. Huffert.

Assoc. Prof.: Don A. McKenzie,* Ph.D. (Coe College). *Asst. Prof.*: C. H. S. Koch. *Instr.*: Mrs. V. Imbs.

Prof.: Sol Liptzin,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: J. A. von Bradish, Ph.D. *Asst. Profs.*: Ludwig Kahn, Ph.D. (Vassar Coll.); H. R. Liedke, Ph.D.; B. J. Olli, Ph.D.; S. L. Sumberg, Ph.D.; Nathan Süsskind, Ph.D.; Frederick Thiele, Ph.D. *Instrs.*: Hugo Bergenthal, Ph.D.; Eugene Gottlieb, Ph.D.; Erich Gutzmann, Ph.D.; A. F. Leschnitzer, Ph.D.; Werner Miermann, Ph.D.; Richard Plant, Ph.D. *Tutors*: 2.

Assoc. Profs.: Lyman, R. Bradley,* Ph.D.; Ernst G. Rose, Ph.D.; G. C. L. Schuchard, Ph.D.; Charlotte Pekary, Ph.D. *Asst. Profs.*: Arthur Geismar, Ph.D.; Louis Rabe. *Instrs.*: Hermann Poster; Mrs. Dora Wilner. *Assts.*: 13.

Profs.: Richard Jente,* Ph.D.; George S. Lane, Ph.D. *Assoc. Prof.*: Werner P. Friederich, Ph.D.; Frederic E. Coenen, Ph.D.

Asst. Prof.: Herbert W. Reichert, Ph.D. (Grinnell Coll., Iowa). *Instrs.*: Ernst Morwitz, Dr. Jur.; William R. Barrett; Mrs. William R. Barrett; Gustave A. Harrer, III; Morgan W. Pritchett (The Citadel, Charleston, S.C.); Harry Tucker, Jr. *Teaching*

Northwestern Univ. *Evanston, Ill.*

Fellow: 1.
Profs.: H. S. Jantz, Ph.D. (Princeton Univ.); W. F. Leopold, Ph.D. *Assoc. Prof.:* C. R. Goedsche,* Ph.D.; A. J. F. Ziegelschmid, Ph.D. *Asst. Prof.:* M. H. Spann, Ph.D. *Instrs.:* W. H. Bettger (Univ. of Mich.); E. W. Goessling; J. S. Height (Univ. of Calif., Berkeley); F. Youkstetter (U. of Chicago). *Assts.:* 3. *Profs.:* George J. Wack; Rev. Jos. A. Muckenthaler, C.S.C. *Assoc. Prof.:* William H. Bennett, Ph.D. *Asst. Prof.:* Nicholas Schanck, Ph.D. *Asst. 1.*

Notre Dame, Univ. of Notre Dame, Ind.

Prof.: F. W. Kaufmann,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* John W. Kurtz, Ph.D. *Asst. Prof.:* Joseph R. Reichard, Ph.D. *Instrs.:* Pauline Hadaway (Hollins Coll.); Mrs. Marjorie Hoover, Ph.D. (Part-time). *Prof.:* John A. Hess,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Paul G. Krauss, Ph.D. *Instrs.:* Mrs. Tekla M. Hammer; Guenter G. Schmalz (Northwestern Univ.). *Profs.:* Bernhard Blume,* Ph.D.; August C. Mahr, Ph.D.; Hans Sperber, Ph.D. *Assoc. Prof.:* R. Nordsieck, Ph.D. *Asst. Profs.:* Peter Epp, Ph.D.; Wolfgang Fleischhauer, Ph.D.; Oskar Seidlín, Ph.D. *Instrs.:* Justina Epp; Glenn Goodman (Gov't. Service); Paul Gottwald; A. H. Grossman (Part-time); Ruth S. Phelps; Adolf E. Schroeder (Univ. of Mo.); A. Wayne Wonderley, Ph.D. (Gov't. Service); William Rey, Ph.D. (Manhattan College). *Assts. and Grad. Assts.:* 6.

Prof.: T. C. Dunham,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Paul T. Hahn. *Asst. Profs.:* Franz H. Mautner, Ph.D.; Edward Baraty (Culver Stockton Coll.). *Profs.:* Roy Temple House,* Ph.D.; William Anthony Willibrand, Ph.D. *Assoc. Profs.:* Johannes Malthaner, Ph.D.; Fritz Frauchiger, Ph.D. *Asst. Prof.:* Eugenia Kaufman. *Instrs.:* Jane Malin (Univ. of Kansas); Waldemar Doering (Normal, El Rito, Tex.); Frederick Eikel (N. Tex. Ag. Coll.). *Assts.:* 3.

Oklahoma, Univ. of Norman, Okla.

Profs.: Philip Allison Shelley,* Ph.D. *Assoc. Profs.:* Albert Franklin Buffington, Ph.D.; Herbert Steiner, Ph.D. *Asst. Profs.:* Helen Adolf, Ph.D.; Dagobert de Levie, Ph.D. (Assoc. Coll. of Upper N. Y., Sampson, N. Y.); Werner F. Striedieck, Ph.D. (Univ. of Mich.). *Instr.:* Nora E. Wittman. *Assts.:* 2.

Pennsylvania State Coll. State College, Pa.

Profs.: Ernest Jockers, Ph.D.; Alfred Senn, Ph.D.; Otto Springer,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Adolf D. Klarmann, Ph.D. *Asst. Prof.:* Adolf C. Gorr, Ph.D. *Instrs.:* Evan B. Davis; Max O. Mauderli (Zürich, Switzerland); Max Kirch; Joseph C. Orr; Ralph Lowet; Niels T. Kjelds; Edwin Bonsack, Jr. *Lect.:* Allan Lake Rice. *Assts.:* 6.

Pennsylvania, Univ. of Philadelphia, Pa.

Prof.: Erle Fairfield.* *Asst. Prof.:* Harry Gnatkowski, Ph.D. *Visiting Prof.:* Elizabeth Waelti. *Instr.:* J. Fred Lissfelt. *Lects.:* 6.

Pittsburgh, Univ. of Pittsburgh, Pa.

Prof.: Carl L. Baumann,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Emily Wagner, Ph.D. *Asst. Prof.:* Bernhard Ulmer, Ph.D.; Werner G. Hollmann, Ph.D.; Richard Kuehnemund, Ph.D.; George R. Loehr, Litt. D. *Visiting Prof.:* Walter Silz, Ph.D. *Lects.:* Mrs. Erna Fankhauser, Ph.D.; Mrs. Elizabeth F. Stern, Ph.D. *Instrs.:* Bernhard V. Valentini, Ph.D.; Charles R. Sleeth, Ph.D.; Henry H. Schneider; Robert M. Browning; Ulrich K. Goldsmith (Univ. of Calif., Berkeley). *Assts.:* 2.

Pomona College Claremont, Calif.

Prof.: Carl L. Baumann,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Emily Wagner, Ph.D. *Asst. Prof.:* Bernhard Ulmer, Ph.D.; Werner G. Hollmann, Ph.D.; Richard Kuehnemund, Ph.D.; George R. Loehr, Litt. D. *Visiting Prof.:* Walter Silz, Ph.D. *Lects.:* Mrs. Erna Fankhauser, Ph.D.; Mrs. Elizabeth F. Stern, Ph.D. *Instrs.:* Bernhard V. Valentini, Ph.D.; Charles R. Sleeth, Ph.D.; Henry H. Schneider; Robert M. Browning; Ulrich K. Goldsmith (Univ. of Calif., Berkeley). *Assts.:* 2.

Princeton Univ. *Princeton, N. J.*

Profs.: John T. Fotos, Ph.D.; Elton Hocking,* Ph.D. (Northwestern Univ.); Eric V. Greenfield. *Assoc. Profs.:* Edwin Brenes; Otto A. Greiner; John T. Gunn; Durland Patterson. *Asst. Profs.:* Robert V. Finney; Walter H. Schwab, Ph.D. *Instrs.:* Bernard Dulsey; Ludwig Kruhe (Northwestern Univ.); Mario Povia, Ph.D.; Leo Sálamy; Emanuel Salgaller (Rutgers Univ.); S. Edgar Schmidt. *Asst. Instr.:* Goldeen Papenguth.

Purdue University LaFayette, Ind.

Queens College
Flushing, L. I., N. Y. *Assoc. Prof.:* Richard Alewyn, Ph.D. *Asst. Profs.:* Lienhard Bergel,* Ph.D.; R. Travis Hardaway, Ph.D.; Harold Lenz, Ph.D.; Marianne Zerner, Ph.D. *Instr.:* Edmund P. Kurz, Ph.D.; Eva Lange.

Rice Institute
Houston, Texas *Emeritus:* Max Freund. *Asst. Prof.:* Andrew Louise,* Ph.D. *Instr.:* Charles Collis Lyle, Jr.

Rochester, Univ. of
Rochester, N. Y. *Prof.:* E. P. Appelt,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* A. M. Hanhardt, Ph.D. *Asst. Prof.:* H. G. Dirks, Ph.D. *Instrs.:* Jessie H. Kneisel, Ph.D.; Agnes Kühne, Ph.D.; W. H. Clark; D. A. Greene.

Rutgers Univ.
New Brunswick, N. J. *Prof.:* Albert Holzmann,* Ph.D. *Asst. Profs.:* Johannes Nabolz, Ph.D.; Claude Hill, Ph.D.; Frederick Hiebel, Ph.D. (Uppsala Coll.). *Instrs.:* William F. Amann; Hans W. Munzer (U.S. Navy); Lothar P. Kuhnus (W. C. Mepham H.S., Bellmore, L.I.); Hugh A. Schleich (Univ. of Wis.).

Smith College
Northhampton, Mass. *Prof.:* Paul G. Graham,* Ph.D. *Assoc. Profs.:* Mrs. Ann Elizabeth Mensel; Marie Schnieders, Ph.D.; Wolfgang Paulsen, Ph.D. (Univ. of Iowa). *Asst. Prof.:* Anita Ascher, Ph.D. *Instrs.:* Mrs. Helene Sommerfeld; Dora C. Vischer, Ph.D. (Ohio Wesleyan Univ.).

South Carolina,
Univ. of
Columbia, S. C. *Profs.:* Francis Wright Bradley,* Ph.D.; Vernon Cook. *Instr.:* K. L. F. de Gravelines.

South Dakota,
Univ. of
Vermillion, S. D. *Profs.:* J. C. Tjaden,* Ph.D.; Alexander Hartman, Ph.D. *Instr.:* Donald E. Allison.

Southern California
Univ. of
Los Angeles, Calif. *Profs.:* Harold von Hofe,* Ph.D.; Hans Nordewin von Koerber, Ph.D.; Erwin Theodore Mohme, Ph.D. *Assoc. Prof.:* Ludwig Marcuse, Ph.D. *Asst. Profs.:* Ruth Baker Day; Stanley Russell Townsend, Ph.D. *Lects.:* Margaret Keidel (Wellesley Coll.); Henry Lippegau; Kurt Merlander (U.C.L.A.); Elizabeth Walther (Long Beach J.C.); Henry A. Wiebe (Glendale Coll.). *Assts.:* 4.

Southern Methodist
University
Dallas, Texas *Prof.:* Gilbert J. Jordan,* Ph.D. *Asst. Prof.:* T. Herbert Etzler (Ohio State Univ.). *Instrs.:* Alvin Jett; Eunice P. Kilpatrick; Frances David. *Student Instr. 1.*

Stanford Univ.
Stanford, Calif. *Profs.:* B. Q. Morgan,* Ph.D.; F. W. Strothmann, Ph.D. *Assoc. Prof.:* Kurt F. Reinhardt, Ph.D. *Asst. Prof.:* H. R. Boeninger Ph.D. (San Francisco Jr. Coll.). *Instrs.:* Henry Blauth; Hughes Brewster; Miss H. Emerson, Ph.D.; Mrs. S. Lombardi, Ph.D.; Miss F. M. Mayer, Ph.D. (Post Grad. Coll. of Jap. Ministry of Communications, Tokyo); Mrs. Rita Specker; Miss M. Williams. *Assts.:* 4.

Swarthmore College
Swarthmore, Pa. *Prof.:* Walter Silz,* Ph.D. *Asst. Profs.:* Lydia Baer, Ph.D.; Karl Reuning, Ph.D. *Instr.:* Priscilla K. Silz, Ph.D.

Syracuse Univ.
Syracuse, N. Y. *Prof.:* Frederic J. Kramer,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* Albert A. Scholz, Ph.D. *Asst. Profs.:* Henry J. Groen, Ph.D.; Herbert H. J. Peisel, Ph.D. (U.S. Naval Intell. School, Washington, D.C.). *Instrs.:* Kathryn N. DeLima; Ella S. Hegent; Elisabeth Bruns; William Schaffrath. *Asst.:* 1.

Temple Univ.
Philadelphia, Pa. *Prof.:* Charles Evans, Litt. D. *Assoc. Prof.:* Ames Johnston,* Ph.D. *Asst. Profs.:* Christian Schuster; K. H. Planitz, Ph.D. *Instrs.:* T. C. Tatman; W. W. Langebartel (Carnegie Tech.); Walter Sokel (Ohio State Univ.); R. G. Thompson. *Temporary Instr.:* 2.

Tennessee, Univ. of
Knoxville, Tenn. *Prof.:* John L. Kind,* Ph.D. *Assoc. Prof.:* H. W. Fuller (Univ. of Wis.). *Instrs.:* John J. Weisert, Ph.D. (Columbia Univ.); Elizabeth A. Kurth; Dorothy G. Hales.

Texas, Univ. of
Austin, Texas *Profs.:* J. Lassen Boysen, Ph.D.; R. T. Clark, Jr., Ph.D.; L. M. Hollander, Ph.D. *Assoc. Prof.:* C. V. Pollard.* *Asst. Profs.:* W. F. Michael, Ph.D.; G. Schulz-Behrend, Ph.D. *Instrs.:* Patricia Drake; C. E. Holzwarth, Ph.D.; Mrs. E. Bodenstein; Mrs. Katherine Love, Ph.D. (Superior S. T. C., Wis.); N. N. Kahan

Tufts College
Medford, Mass.

 Tulane Univ. of La.
New Orleans, La.

 Union College
Schenectady, N. Y.

 Upsala College
East Orange, N. J.

 U. S. Naval Academy
Annapolis, Md.
Utah, Univ. of
Salt Lake City, Utah

 Vanderbilt Univ.
Nashville, Tenn.
Vassar College
Poughkeepsie, N. Y.

 Vermont, Univ. of
Burlington, Vt.
Virginia, Univ. of
Charlottesville, Va.

 State Coll. of
Washington
Pullman, Wash.
Washington, Univ. of
Seattle, Wash.

 Washington Univ.
St. Louis, Mo.

 Wayne Univ.
Detroit, Mich.

 Wellesley College
Wellesley, Mass.
Wesleyan Univ.
Middletown, Conn.

 Westminster College
New Wilmington, Pa.
West Virginia,

(Univ. of Mich.). *Teaching Fellow*: E. G. Kloppe.
Prof.: William H. Reed.* *Assoc. Prof.*: William K. Provine.
Asst. Profs.: Marshall Newton; Kaspar O. Myrvaagnes, Ph.D.
Instrs.: John C. Wells (Harvard Univ.); Edward M. Lee.
Assoc. Profs.: Frank H. Wood, Ph.D.; Uland E. Fehlau, Ph.D.
Instr.: Mrs. Dorothy H. LeDoux. (*In Newcomb College*):
Assoc. Prof.: Erich A. Albrecht, Ph.D. *Asst. Prof.*: Margaret L. Groben,* Ph.D.
Asst. Profs.: Hellmut A. A. Hartwig, Ph.D.; Robert J. Hicks; Frederik A. Klemm, Ph.D. (Univ. of Pa.); Adolph D. Weinberger, Ph.D.
Assoc. Profs.: Eva C. Wunderlich,* Ph.D. (Middlebury Coll.); Gaspard Penette, Ph.D. (Sorbonne, Paris, France). *Instr.*: Reiner Mengelberg, Ph.D. (on leave).
Assoc. Prof.: H. W. Drexel,* *Asst. Prof.*: W. H. Berry. *Instr.*: K. P. Roderbourg; H. B. Seim, Lt. Comdr.
Prof.: Llewelyn R. McKay,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Paul W. Wyler, Ph.D.; Thomas L. Broadbent, Ph.D. (Brigham Young Univ.). *Instrs.*: Gertrude Glauser; Ilse Wagner Hecht, Ph.D. (Westminster Jr. Coll.); Phila V. Heinmann; James Hepworth (Army); Horace Jacobs (Canada); Byron Nielsen (Army); Arval Streadbeck. *Assts.*: 2.
Assoc. Profs.: George J. ten Hoor, Ph.D. (Univ. of Chicago); John G. Frank, Ph.D. *Instr.*: Alfred W. Smith. *Assts.*: 4.
Prof.: Ruth J. Hofrichter,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Ada Klett, Ph.D. *Asst. Prof.*: Elizabeth Zorb, Ph.D. *Instr.*: Ilse Martin (China), Ph.D. *Asst. on Leave*: Gertrud Gunther, Ph.D.
Prof.: F. D. Carpenter,* Ph.D. *Asst. Prof.*: B. F. Ladd. *Instrs.*: T. M. Webster; A. W. Wurthmann (Mar. Eng. School, N.Y.).
Prof.: Frederic T. Wood,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Alfred P. Kehlenbeck, Ph.D. *Asst. Profs.*: Franz K. Mohr, Dr. Jur.; Matthew Volm, Ph.D.; John L. Riordan, Ph.D. (Indiana Univ.). *Instr.*: James S. Constantine. *Assts.*: 2.
Asst. Prof.: Margarete Meinhardt. *Instrs.*: Edith Schneider; Donald Fogelquist, Ph.D.
Profs.: Curtis C. D. Vail,* Ph.D.; Edward H. Lauer, Ph.D. *Assoc. Prof.*: Herman C. Meyer, Ph.D. *Asst. Profs.*: Felice Ankele, Ph.D.; Max Schertel, Ph.D.; Elenora M. Wesner. *Visiting Lect.*: Annemarie M. Sauerlander (Univ. of Buffalo). *Instrs.*: Carroll E. Reed, Ph.D.; Franz René Sommerfeld (Columbia Univ.); Richard F. Wilkie. *Assoc.*: J. Beattie MacLean; James W. Richeimer; Anton Marie van Tuyl. *Emeritus*: Ernest O. Eckelman; Frederick W. Meisnest.
Prof.: Fred O. Nolte,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Erich P. Hofacker, Ph.D. *Asst. Profs.*: Winfred P. Lehmann, Ph.D.; Raymond Immerwahr, Ph.D. (Gov't Service). *Instrs.*: Carl G. Georgi; Lieselotte Dieckmann, Ph.D.; Carl P. Fritsch; Carl F. Sturm; Robert R. Heitner (Harvard).
Prof.: H. A. Basilius,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: C. O. Colditz, Ph.D. *Asst. Profs.*: V. Bezdek, Ph.D.; J. K. L. Bihl, Ph.D. *Instrs.*: S. L. Bruer; I. Clyne; M. Duppenthaler, Ph.D.; J. F. Ebelke, Ph.D.; M. Ordon, Ph.D. *Assts.*: 4.
Prof.: Marianne Thalmann, Ph.D. *Assoc. Prof.*: Magdalene Schindelin, Ph.D.; Barbara Salditt,* Ph.D.
Profs.: Paul H. Curts, Ph.D.; John C. Blankenagel,* Ph.D. *Assoc. Prof.*: Laurence E. Gemeinhardt, Ph.D. *Asst. Prof.*: Arthur R. Schultz, Ph.D.
Prof.: Mary Stewart. *Assoc. Profs.*: Walter Biberich; Gilbert Taylor, Ph.D.
Asst. Profs.: Victor J. Lemke,* Ph.D.; Lydia Roesch Strother,

Univ. of Morgantown, W. Va.	Ph. D. <i>Instr.</i> : Robert S. Stillwell, Ph. D. (Brownsville, Tex., Jr. Coll.). <i>Teaching Fellow</i> : 1. <i>Assoc. Prof.</i> : Fred Bruno Gerstung, Ph. D. <i>Instr.</i> : Mrs. Christine Greig. <i>Asst.</i> : Hans F. Bürki (Switzerland).
Wheaton College Wheaton, Ill.	<i>Asst. Prof.</i> : Reino Korpi,* (Blake School, Hopkins, Minn.). <i>Lect.</i> : Lore B. Foltin.
William & Mary, Coll. of Williamsburg, Va.	<i>Profs.</i> : Winthrop H. Root,* Ph. D.; O. W. Long, Ph. D. <i>Instrs.</i> : Corning Chisholm; Robert C. Goodell.
Williams College Williamstown, Mass.	<i>Prof.</i> : Elizabeth F. Johnson, Ph. D. <i>Asst. Prof.</i> : Frank E. Har- rison, Jr.
Winthrop College Rock Hill, S. C.	<i>Profs.</i> : Roe-Merrill S. Heffner,* Ph. D.; Heinrich Henel, Ph.D. (Visiting Prof., Queen's Coll., Ontario, Canada); Robert O. Röseler, Ph. D. <i>Assoc. Profs.</i> : Walter Gausewitz, Ph. D. (Ohio State Univ.); Martin Joos, Ph. D.; John D. Workman, Ph. D. <i>Asst. Profs.</i> : Paula Kittel, Ph. D.; Walter Naumann, Ph. D. (Oberlin Coll.); Sieghardt M. Riegel, Ph. D.; Werner Vord- triede, Ph. D. (Princeton Univ.). <i>Instrs.</i> : Mrs. Maria Hendrichs (Vassar Coll.); Lester Seifert, Ph. D.; Paul Weigand (Cornell Univ.); Frederick Whitesell, Ph. D. <i>Part-time Instrs.</i> and <i>Assts.</i> : 11.
Wisconsin, Univ. of Madison, Wis.	<i>Asst. Prof.</i> : Melitta Gerhard, Ph. D.
Wittenberg College Springfield, Ohio	<i>Prof.</i> : William I. Schreiber.* Ph. D. <i>Instrs.</i> : Irmgard Kroner, M. D. Berlin (Univ. of Ireland, Reykjavik, Iceland); Dorothea Schmeltzer.
Wooster College Wooster, Ohio	<i>Prof.</i> : Adolphe J. Dickman,* Ph. D. <i>Asst. Prof.</i> : Werner A. Mueller, Ph. D. <i>Instr.</i> : Laszlo Borbas (Cranbrook School, Bloomfield Hills, Mich.).
Wyoming, Univ. of Laramie, Wyo.	<i>Profs.</i> : C. F. Schreiber,* Ph. D.; K. Reichardt, Ph. D. (Univ. of Minn.); H. J. Weigand, Ph. D. <i>Assoc. Profs.</i> : C. von Faber du Faur, Ph. D. (Research Assoc. Prof.); H. S. Bluhm, Ph. D. <i>Asst. Profs.</i> : G. Nordmeyer, Ph. D.; J. F. White, Ph. D. <i>Assts.</i> : 11.
Yale University New Haven, Conn.	

ENROLLMENT IN GERMAN

in some of our larger College and Universities *

* Reprinted with permission from *Crofts Modern Language News*, December, 1947; F. S. Crofts & Co., Inc., New York, New York.

	1946	1947	1946	1947
Adelphi College	287	302	Carleton College	450
Akron, University of	293	323	Carnegie Inst. of Tech.	211
Alabama, Univ. of	385	428	Catholic Univ. of America	150
Albright College	205	240	Chicago, Univ. of	566
Arizona, Univ. of	414	465	Cincinnati, Univ. of	790
Arkansas, Univ. of	246	259	Citadel, The	315
Assoc. Colleges of Upper N. Y.	484	726	City of New York, Coll. of the	1221
Augustana College (S. D.)	285	250	Clark University	189
Barnard College	204	265	Colgate University	255
Boston Univ.	535	730	Colorado, Univ. of	416
Bowdoin College	262	288	Columbia University	985
Bowling Green State Univ.	209	258	Concordia College (Minn.)	217
Brigham Young Univ.	299	337	Connecticut, Univ. of	191
Brooklyn College	1283	1453	Cornell University	404
Buffalo, Univ. of	730	845	Dartmouth College	260
Butler University	149	213	Delaware, Univ. of	242
California, Univ. of (Berkeley)	2172	2154	DePauw University	287
California, Univ. of (L. A.)	1254	1318	Detroit, University of	400
Capital University	316	315	Dickinson College	217
				216

Enrollment in German

43

	1946	1947		1946	1947
Duke University	536	673	Ohio State University	987	895
Emory University	150	149	Ohio University	314	325
Florida, Univ. of	242	370	Ohio Wesleyan Univ.	218	247
Fordham University	368	369	Oklahoma A. & M. College	183	240
Franklin & Marshall Coll.	289	356	Oklahoma, Univ. of	576	736
George Washington Univ.	850	744	Omaha, Univ. of	125	154
Georgia School of Tech.	437	374	Oregon, Univ. of	277	267
Georgia, University of	356	228	Pennsylvania State College	330	425
Gettysburg College	325	380	Pennsylvania, Univ. of	1220	1437
Harvard University	772	720	Pittsburgh, Univ. of	451	654
Holy Cross, College of the	210	204	Polytechnic Inst. of Brooklyn	490	580
Hope College	352	402	Princeton Univ.	380	370
Howard University	478	580	Purdue University	551	690
Hunter College	1274	1466	Queens Colleeg (N. Y.)	374	355
Idaho, Univ. of	145	157	Rice Institute; The	234	248
Illinois, Univ. of	1456	1283	Rochester, Univ. of	554	563
Illinois, Univ. of (Galesburg)	45	208	Rutgers University	459	621
Illinois, Univ. of (Navy Pier)	550	720	St. Louis University	446	494
Indiana University	1120	1026	St. Olaf College	306	310
Iowa State College	374	489	St. Thomas, College of	235	310
Iowa, University of	625	496	San Francisco Jr. College	395	440
Kansas, University of	600	400	San Jose State College	287	320
Kent State Univ.	251	227	South Carolina, Univ. of	196	178
Kentucky, Univ. of	497	510	South Dakota, Univ. of	260	235
Lehigh University	172	234	Southern California, Univ. of	792	874
Los Angeles City College	437	436	Southern Methodist Univ.	448	460
Louisiana State University	255	301	Stanford Univ.	631	727
Louisville, Univ. of	470	550	State College of Washington	185	210
Maine, University of	209	274	Swarthmore College	177	186
Marquette, Univ., Milwaukee	467	567	Syracuse University	673	830
Maryland, University of	446	678	Temple University	800	841
Mass. Inst. of Techn.	355	444	Tennessee, Univ. of	450	420
Mass. Univ. of (Amherst)	464	397	Texas Tech. College	262	274
Mass., Univ. of (Ft. Devens)	412	370	Texas, Univ. of	684	680
Miami Univ. (Fla.)	301	536	Tufts College	642	616
Miami Univ. (Ohio)	438	470	Union College (N. Y.)	281	330
Michigan State College	324	493	U. S. Military Academy	290	236
Michigan, Univ. of	1793	1866	U. S. Naval Academy	211	194
Middlebury College	109	129	Ursinus College	303	293
Minnesota, Univ. of	1477	1124	Valparaiso University	359	503
Mississippi, Univ. of	217	254	Vanderbilt University	323	376
Missouri, Univ. of	431	420	Vassar College	199	171
Montana State College	160	170	Vermont, University of	308	350
Montana State University	130	206	Villanova College	205	322
Mt. Holyoke College	171	165	Virginia, Univ. of	411	491
Muhlenberg College	428	450	Washington & Jefferson Coll.	223	332
Nebraska, Univ. of	575	632	Washington University	634	676
Nevada, Univ. of	124	168	Washington, Univ. of	617	646
New Hampshire, Univ. of	360	337	Wayne University	734	812
New Jersey College for Women	164	205	West Virginia Univ.	507	600
New Mexico, Univ. of	242	299	Western Reserve Univ.	772	734
New York Univ.	1773	2090	Wheaton College (Ill.)	168	142
North Carolina, Univ. of	303	388	Wisconsin, Univ. of	1414	1063
North Dakota, Univ. of	205	239	Wooster, College of	299	266
Northwestern Univ.	713	953	Wyoming, Univ. of	84	150
Notre Dame, Univ. of	347	385	Xavier University (Ohio)	224	291
Oberlin College	399	290	Yale University	836	842

NEWS and NOTES

62nd Annual Meeting of the M L A

The sixty-second annual meeting of the Modern Language Association in Detroit was not only numerically speaking eminently successful (2200 registered members out of the total membership of 5200). In contrast to last year's unfortunate splitting up through a distribution over three different Washington hotels, one had the distinct feeling of planned and achieved concentration. To be sure, the Statler was packed and crowded, but the meeting rooms were adjacent, old friends easily detected and the lost ones found without search and delay. The care and foresight of the Local Committee under Professor Basilius were gratefully recognized in all provisions, as, for instance, in the engagement of student ushers who watched the doors and prevented as far as possible the noise from outside from penetrating and disturbing the work of the conclaves. That occasionally a microphone would balk or the lighting be too dim for a faintly typed manuscript was more likely to be ascribed to the "Tücke des Objekts", which so easily baffles the academic mind.

No less successful was the planning of the Program Committee, whose reintroduction of a General Meeting was a first step on the way to a closer organization and concentration and whose happy choice of speakers was proven by the full attendance down to the very end of the Tuesday evening program. The four lectures were well shaded in harmony and contrast, rich in content and perfect in form, stirring through convictions and personalities: the humor of a scholar, the poetic skill of a craftsman, the warm humanity of an educator in the best sense of the word, the pitiless onslaught of a literary critic upon the unimaginative politics of our time — and in all of them consciously or subconsciously the same postulate of an active humanism, characterized by the last speaker's quotation from Emerson: "That book is good which puts us in a working mood." Somehow this theme ran as a subcurrent and a hope for the future through many of the papers of the whole meeting as well as in the substantial address of its President, Professor Thomas Moody Campbell on "Nietzsche and the Academic Mind".

The German Section offered a well balanced program, the Goethe Group had for the first time attracted the Goethe scholar of our northern neighbors, who gave a penetrating study of the poet's early letters. In the groups, too, there were many deserving papers, the mention of which would go beyond the scope of such a succinct report as this. But the further decline of a real discussion and the complete lack of cooperative effort demonstrate the necessity of a reorganization of the group work.* An announced Panel Discussion, for instance, consisted of a sequence of four long, though well informed but uncoordinated and repetitious readings of papers, which left no time whatever for scrutiny and discussion — a "republic of despots", as Friedrich Schlegel would have termed it, or

* The reviewer must add that he was unable to sit in on German I, but heard 22 papers besides attending the Council and business meetings.

"of dictators", to transfer it into our time. The fifth paper was the only one to come to its conclusions inductively and provide the listener with tangible and discussible substance.

The original purpose of these groups has in all these years been neither fulfilled, nor even recognized, let alone tackled as a problem, at least not in our field of German. This could scarcely be done from year to year anyhow, but possibly in a two or three year plan, for instance, if the 19th and 20th century groups alternated, etc. It is to be hoped that the officers of the groups can be persuaded by the Program Committee that the dilemma before us is either to split up the MLA into three or four associations — to which we, I hope, would never consent — or to go back to the sort of meeting from which we take home a two-fold experience and incentive; first from the general sessions: the understanding and feeling of solidarity of our common scholarly aims in the study of modern languages and literatures through listening to papers which tend to give either a broader perspective or which imbue the work of the specialist with a general, symbolic meaning; and second, from the group meetings: plans for our particular field, since in those discussion groups the ground work should be laid for structures which many collaborators might, could, and should keep building according to common design and with mutual understanding. We Germanists have for years run the risk of isolating ourselves to a certain extent and partly on account of our German technical vocabulary. If of our German recent methodology something passes over into other fields, it often does so through the merit of our English colleagues. (Perhaps this is not so much the case in the realm of philology proper.)

We all regret the dearth of American born students and scholars of Germanics, but have accomplished little to change the situation. The danger of this isolation has in the last decade been increased through the immigration of our German colleagues, whose valuable scholarly baggage, to be sure, we gratefully acknowledge and appreciate. That in other fields, in history, art, classical philology, etc., the resulting situation is different, shows that it is not the fault of the newly arrived, but our own, for in those fields acclimatization, linguistically speaking, was imperative. However, the problem is not only of to-day. From a closer rapprochement of the language groups we would reap the greatest benefits.

Of the business meeting it should be reported, that an increase of dues has so far been staved off through the enlargement of the membership, the foresight of the Trustees in managing the funds, and the thriftiness of the Treasurer. Three honorary members, Professors Best (Ireland), Nordal (Iceland), and Sisson (England), have been added to our list. Professors B. Q. Morgan (Stanford), Austin Warren (Iowa), and Stanley Williams (Yale) have been elected to the Executive Council. Last not least, the name of this year's President, who as Secretary of the Association can look back on thirteen years of indefatigable activity for the welfare and growth of the Association, should stand at the end of this report: Percy W. Long.

— E. F.

Goethe Bi-Centennial Report

At the meeting of Group German III of the MLA (Goethe and His Contemporaries), at Detroit, on December 30 the status of the work on the Goethe Bi-Centennial was discussed.

Professor Carl F. Schreiber, general chairman of the Bi-Centennial Committee, reported that the chairmen for the three regional committees had been appointed: Jockers (East), Funke (Middle West and South), Reinsch (West), and suggested that Feise take charge of the publicity committee which would be composed of six members in various parts of the country. The editors of various professional periodicals had expressed their readiness to cooperate with the Committee by publishing announcements and articles or by editing a special Goethe issue during 1949 (*Monatshefte*, German Quarterly, Germanic Review, Journal of English and Germanic Philology).

The MLA Committee was represented by Zeydel who reported that his committee intends to encourage the reading of Goethe papers before various MLA groups, and have an outstanding Goethe scholar placed on the general program of the MLA at its 1949 meeting.

Bergstraesser announced plans for the establishment of a Goethe Bi-Centennial Foundation at Chicago which would raise substantial funds (\$100,000), publish an American edition of Goethe's works in English and bring to this country a number of European Goethe scholars for lectures in the Goethe year. Also a Goethe celebration on a large scale in the Colorado Rockies (Aspen Valley) in August 1949 and under the auspices of the Foundation is scheduled.

Reinsch reported on the status of the Western Committee and expressed hope that at the 1949 meeting of the MLA in California a representative Goethe program and a well attended meeting would be realized.

Funke made a brief report on the discussions of the Central and Southern Committee at Madison (as of April 27, 1947) and stated the necessity of a clear division of the geographical ranges for the three regional committees.

A report on the plans for the Goethe House Fund (chm. Springer) was not given at this time but will be published in the near future.

Erich A. Albrecht distributed a mimeographed statement on plans for a critical and comprehensive bibliography of Goethe Research in America 1914-1949. This bibliography is intended to be completed in time for the Bi-Centennial celebration of Goethe's birthday.

—Erich Funke

Goethe Research in America 1914-1949

(A Critical Bibliography)

Eugene Oswald's *Goethe in England and America* (2nd ed.) and Goedeke's *Grundriss IV*,⁴ are the last two great efforts to furnish a comprehensive picture of Goethe research for a greater period of time. Professor W. C. Lieder and Professor Emma Gertrude Jaeck by their criticism of such bibliographies in the JEGP have shown how difficult it is to edit a really inclusive bibliography.

The proposed Goethe bibliography herein described aims at completeness as far as Goethe research in America is concerned. With the assistance and under the guidance of Professor Carl F. Schreiber of Yale University a fairly solid foundation for this project has been laid this summer at New Haven.

In the meantime a careful examination of all competent professional magazines, book catalogues, and existing Goethe bibliographies is being undertaken.

To insure as nearly perfect a coverage of the material as possible, the following requests are made:

1. Kindly mail titles of books and articles dealing with Goethe which are not easily obtainable or hidden under general titles (German, English, French, and Spanish) to the editor. The titles of articles of American scholars printed in foreign publications would be greatly appreciated.
2. Please mail reprints of articles on Goethe to the editor for listing and evaluating. *All reprints and books will be forwarded to the German Goethe Society after this project has been completed.*
3. Kindly communicate to us the titles of unpublished doctor's dissertations and master theses for inclusion.

This project is being carried out by Erich A. Albrecht as editor and Drs. Margaret Groben, Frank H. Wood, Uhland E. Fehlau as co-editors. The preface will be written by Professor Carl F. Schreiber. Editorial advisors are: Prof. Carl F. Schreiber, Dean Roger P. McCutcheon in regard to English-American Goethe questions, Prof. Charles I. Silin in regard to French-American questions, Prof. John E. Englekirk in regard to Spanish-American questions. Professors William Kurrelmeyer, Ernst Feise, Erich Funke, and William K. Pfeiler have also consented to assist.

The project is intended to be completed in time for the Bi-Centennial celebration of Goethe's two-hundredth birthday. The editors hope that the finished work will be an accurate and critical index of all Goethe research done by American Goethe scholars from 1914 until 1949. The register of names of all contributing scholars and the work itself will show, it is hoped, the deep and abiding interest shown for Goethe in this country.

Kindly mail titles, reprints, and suggestions to Professor Erich A. Albrecht, Dept. of German, Newcomb College, New Orleans 16, La.

—Erich A. Albrecht

Professor John Whyte, Brooklyn College

Am 30. November beging Professor John Whyte, Chairman der deutschen Abteilung in Brooklyn College, seinen sechzigsten Geburtstag. Den zahlreichen Freunden unter den Kollegen, die Professor John Whyte bei dieser Gelegenheit ihre Glückwünsche aussprachen, schließen sich nachträglich auch noch die *Monatshefte* an, sowie auch die große Zahl der Gelehrten weit über die Grenzen unseres Faches hinaus, denen er in den Jahren der Emigration Freund und Berater gewesen ist. Als Sekretär des Emergency Committees for Displaced Scholars hat er in den Jahren der Hochflut der Emigration für hunderte die Verhandlungen mit Universitäten und Colleges zu günstigem Abschluß gebracht. Mit seiner großen Liebe für die beste Tradition Deutschlands verbindet Professor

John Whyte eine scharfe Beobachtungsgabe. Kopf und Herz haben zusammengearbeitet in seinem Buch *American Words and Ways*, das vielen Emigranten ein täglich befragter Ratgeber geworden ist. Es ist eines der seltenen Bücher, in denen damit Ernst gemacht worden ist, die Sprache als einen lebendigen Organismus zu sehen und zu beschreiben. Die Monatshefte wünschen Professor John Whyte noch viele Jahre rüstigen Schaffens.

Die Hebbel-Gesellschaft ist mit dem Sitz in der Geburtsstadt des Dichters, Wesselburen (Holstein), neu gegründet und von der britischen Militärregierung lizenziert worden. Die Gesellschaft plant die Herausgabe einer National- und einer Volksausgabe von Hebbels Werken und zählt gegenwärtig 1500 Mitglieder.

Der *Verein für niederdeutsche Sprachforschung* (Stammsitz in Hamburg, Bornplatz 2) feierte zusammen mit dem Hansischen Geschichtsverein seine Jahresversammlung in der westfälischen Stadt Soest. Neben einer Reihe von Vorträgen nahmhafter Gelehrter und Schriftsteller wie Prof. J. Neumann (Göttingen), Prof. Hempel (Köln) und Dr. Moritz Jahn (Geismar bei Göttingen) wurden Ausflüge nach kleinen Städten wie Büren, Brilon und Obermarsberg gemacht. Im Bericht an die Mitglieder teilte der Vorstand mir, daß die erste Jahresversammlung nach dem Kriege im September 1946 in Goslar stattfinden konnte und daß der Verein von der britischen Militärbehörde eine amtliche Bestätigung erhalten habe, um seine Arbeit fortzusetzen. Unter den Personalnachrichten wurde angezeigt, daß der Hamburger Professor Robert Petsch 1945 und sein Kollege Professor Heinrich Meyer-Benfey 1946 gestorben sind, während Professor H. Teske noch immer als verschollen gilt.

TABLE OF CONTENTS

Volume XL	January, 1948	Number 1
Goethe und die Deutschen / Bernhard Blume	1	
Goethe und Valéry / Herbert Steiner	17	
A Sonnet by Gottfried Benesch / Edwin H. Zeydel	22	
Rudolf Alexander Schröder / Walter Naumann	23	
Personalia for 1947-1948	34	
Enrollment in German	42	
News and Notes	44	